

Glück

VERDAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Inhalt: Käte Grumbkow. Novelle von D. Ducker. (Fortsetzung.) — Aber nur ein kleines Stück. Nach dem Gemälde von Edg. Tarasjn. — Das Haidehaus. Von T. v. Rathschüß. (Fortsetzung.) — Gretchen in der Kirche. Nach dem Gemälde von Tissot. — Der Heini von Steier. Von Victor von Scheffel (mit Abbildungen). — Mosaik. — Unsere Illustrationen. — Die Mode (mit Abbildungen). — Wirthschaftsplanberein (mit Abbildung). — Schach. — Unterhaltungs-Aufgabe Nr. 20. — Rebus. — Quadrat-Aufgabe. — Auflösung der Aufgabe und der Stataufgabe Nr. 2 Seite 208. — Correspondenz.

Käte Grumbkow.

Novelle von D. Ducker.
(Fortsetzung.)

Gegen Abend holte Jochen Lang seinen Bögling mit seinem Fuhrwerk ab.

„Nun sag mal, Blasfnütting,“ fragte der Inspector ver-

gnüßlich lächelnd, als der Braune endlich im Gang war, „wie hat Dir unser Pastor die Suppe gefalzen?“

Käte lächelte fein. Sie wußte, Jochen Lang war kein Freund des Pfarrhauses, aber sie wollte Niemand anklagen.

„Ne Schnurre von unserm Pastor muß ich Dir mal erzählen,“ fing Jochen wieder an, ohne Käte's Antwort abzuwarten. „Du bist ja ein vernünftiges Mädchen, mit Dir

läßt sich schon ein Wort reden.“ Jochen war in bester Laune; er hatte ein gutes Geschäft für den Grafen gemacht, das einen ansehnlichen Gewinn für ihn selbst abwarf, und da er gerade keine Flasche bei der Hand hatte, in deren Tiefe er seine Freude versenken konnte, benutzte er Käte als willkommenen Genossen seiner Heiterkeit.

„Wenn Du auch nichts von der Landwirthschaft verstehst,



Aber nur ein kleines Stück. Nach dem Gemälde von Edg. Tarasjn.

Blasfnütting — daß eine gute Ernte was Nares ist, wirst Du doch begreifen. So trocken wie dies Jahr, so ohne jede Nährlichkeit haben wir unser Heu nicht eingekriegt, so lange ich denken kann; der Weizen hat nicht die blasse Ahnung von Kost gehabt und konnte sich präsentiren, und der Raps war so sauber rundlich gebildet wie — nun wie? Aber davon verstehst Du nichts, Mädchen, da paukt ihr Euch die Köpfe voll mit allerlei gelehrtem Kram und könnt auf Gottes freiem Feld nicht Gerste von Roggen unterscheiden.“

Käte lachte. „Kann Pastor Krüger das auch nicht?“

„Na, knapper Mang; aber nun hör nur bloß die Schnurre. Der Herr Pastor hat ja auch sein Stück Land, ansehnlichen Acker und Wiesen, die von Alters her zur Pfarre gehören, und es stand bei ihm so gut wie auf dem Herrenacker. Was meinst Du, Mädchen — kriegt so'n Mensch, so'n Pastor es fertig, in so'n segnetem Jahr 'ne schlechte Ernte zu machen. Das Heu läßt er verregnen, geradezu ein Kunststück in diesem Sommer, den Roggen gebunden auf dem Felde faulen, und um den Weizen läßt er sich auf dem Halm von 'nem frommen Händler mit schönen Reden betrügen. Nu frag ich einen Menschen — he Brauner, keine Müdigkeit vorgeschützt!“ und der Braune machte einen Satz, daß Käte's schwarzes Wollkleid über und über bespritzt wurde. „Thut nichts! ist reines geschmolzenes Schneewasser,“ sagte Jochen Lang gutmüthig und versuchte, Käte von dem Schmutz des pommerischen Landwegs zu reinigen.

„Ernte-Dankfest kommt heran,“ fuhr der entrüstete Erzähler unermüdet fort, „unser Pastor steht auf der Kanzel, und statt die Leute in ein paar verständlichen Worten aufzufordern, ihrem lieben Herrgott für ein so segnetes Jahr zu danken, macht der Pfaff — na ich meine man so, Blasfnütting — nichts wie Spizen über die Ungerechtigkeit des Himmels, die dem einen viel und dem andern wenig beschert hat und legt sich wie ein echter Jesuite den Umstand als 'ne Mahnung an den Reichen aus — damit meint er mich — seine Ernte mit dem zu theilen, dem das Glück weniger hold gewesen — damit meinte er sich!“

„Nu frag ich einen Menschen, was unser Herr Graf zu so'n christlichen Vorschlag gesagt hätte! und des Pudels Kern bleibt doch, daß der Mann so wenig von der Landwirthschaft versteht, als ich von seiner griechischen Gelehrsamkeit, und viel zu höfartig ist, um 'n guten Rath von 'nem einfachen Mann anzunehmen. Ja, Prost Mahlzeit! Du sollst mir kommen, Fritze Krüger —“ und damit hieb Jochen auf den Braunen ein, als ob er im Gedanken einen ganz Anderen auf diese drastische Weise ermuntern wollte, sich auf den Weg zu machen.

Hätte Käte ein Tagebuch geschrieben, so würde diese Unterhaltung mit Jochen Lang auf lange Zeit hinaus den einzigen Stoff für ihre Feder gebildet haben, so trostlos öde, so vollkommen ereignislos floß ihr Leben in Tantow dahin.

Auf den vierten Advent, den letzten Sonntag vor dem Weihnachtsfeste, fiel der Jahrestag von Tante Sophie's Geburtstag. Im vergangenen Jahre hatte Käte diesen Tag mit ihren Schulfreundinnen durch eine fröhliche Bescheerung für arme Kinder gefeiert. Schon manche Woche vorher hatte sie mit der Tante für diesen Festtag gearbeitet, gesorgt und geplant, und er war wirklich zu einem Fest geworden, nicht nur für die Schenkenden, auch für die Beschenkten, die nicht mit Ermahnungen und Gewissensfragen gequält wurden, sondern freudig das Ihre genießen durften.

Wie ein Traum ging es Käte durch die Seele. War wirklich erst ein Jahr vergangen, seit der Tannenbaum in Tante Sophie's freundlichem Zimmer geduftet, sein sanfter Schein die Bilder an den Wänden, das zierliche, wohnliche Gemach mit mildem Strahl erwärmt? Eine Unendlichkeit schien ihr dazwischen zu liegen! — Aber gleichviel, Käte wollte es versuchen, den Tag in ähnlicher Weise zu begehen.

Johann Grumbkow hatte zufällig damals gerade ein paar erfolgreiche Nebenspeculationen gemacht und seiner Tochter vor dem Fest eine kleine Summe geschickt, damit sie sich als Weihnachtsgabe kaufe, „was junge Mädchen gern haben.“ Käte's schönheitskundiges Auge liebte wol Anmuth und zierlichen Putz auch an ihrer eigenen Gestalt, aber sie trug noch tiefe Trauer um die Tante, und die Gabe, die sie erfreuen sollte, mußte ihr von lieber Hand kommen — so verzichtete sie gern für sich auf dies Geschenk und ließ das ihr Bestimmte den Kindern des Dorfes zu gut kommen.

Es war eigentlich nur ein melancholisches Vergnügen! Ihre bisherigen Annäherungsversuche an die Dorfbewohner waren im Allgemeinen ziemlich lau aufgenommen worden, und was sie langsam bei einigen Kindern zu erreichen schien, pflagten die Mütter häufig wieder zu verderben. So mußte sie, es würde auch diesmal keine helle Freude geben, aber es war doch immer ein Nachklang an die frohen Stunden des vergangenen Jahres, vor allem ein Interesse, das ihre Gedanken beschäftigte, leere Stunden ausfüllte.

Jochen Lang erklärte den ganzen Bescheerungsplan für Humbug, den Käte wie so manchen andern wol aus ihren Büchern geschöpft haben werde. Dennoch verschmähte er es nicht, in der großen Stunde zugegen zu sein. Schmunzelnd stand er neben dem Tannenbaum, den er trotz allen vorherigen Brummens eigenhändig im Gehölz gefällt hatte. Sein

breites Gesicht glänzte in röthlichem Wolgefalle mit der gesteihten Kravatte um die Wette, die Fieken's rauhe Finger zur Feier des Tages zu künstlichem Knoten geschlungen.

Käte legte noch die letzte Hand an die Anordnung der Gaben, die selbst in ihrer Einfachheit des Reizes nicht entbehrten, den eine anmuthige Frauenhand dem Unscheinbarsten zu verleihen vermag. Noch einmal blickte sie zu der Tanne auf, ob alle Lichter brannten und keines den grünen Zweigen und hangenden Aepfeln zu nahe kam und öffnete dann der harrenden Schaar die Thür.

Selbst Jochens schönheitsunkundigem Blick fiel in diesem Augenblick die Anmuth ihrer leichten, schwebenden Gestalt, der goldene Schimmer ihres lichtblonden Haares wolgefällig ins Auge. Auch Fieken schmunzelte. Sie hatte eine lebhaftere Phantasie als „der Herr Inspector“ und verglich Käte mit einem alten Marienbilde, das sie vor langer Zeit im Schlosse ihres Grafen angestaunt.

Desto profaischer und plumper schoben sich die Kinder in das Weihnachtszimmer, mit ihren erfrorenen, dicken Händen täppisch nach den bunten Gaben langend. Keines wußte einen Weihnachtspruch, keines konnte der lieblichen Geberin ein freundliches Wort sagen, ihr mit einem Lächeln danken.

Einsam stand Käte inmitten der kleinen Schaar, ärmer als alle diese armen Kinder, die nichts kannten und vermuthlich niemals etwas kennen würden, das außer dem Bereich ihres einformigen maschinenmäßigen Fortvegetirens lag, welches sie Leben hießen. Sie entbehrten nichts, weil sie nichts anderes kannten. In Käte's Brust aber wallte es übermächtig auf; sie sehnte sich so sehr nach Liebe — nach dem Leben — ach! so unaussprechlich!

Hinter den Kindern hatte sich Käte's Liebling, ein kleiner langohriger schwarzer Hund mit weißer Brust und langem, lustig wedelndem Schweife eingeschlichen. Puck wußte recht gut, daß er hier gar nichts zu suchen hatte, aber der Pfefferkuchengeruch war ihm so verführerisch in die Nase gedungen, daß er das Wagstück unternommen. Unbemerkt tanzte er in der Nähe der Weihnachtstanne zierlich auf den Hinterbeinen, die Nase schneobernd in die Höhe gerichtet. Als er Käte so verlassen stehen sah, drückte er sich schmeichelnd an ihre Seite und strich mit den schwarzweißen Pfoten unermülich an ihrem Kleide auf und nieder, bis sie den Liebling bemerkte. Sie nahm das kleine Thier in den Arm und legte lieblosend ihr blondes Haupt auf sein glattes schwarzes Köpfchen.

Eine Thräne fiel ihr aus dem Auge, die erste, die sie in Tantow geweint. Verständnißvoll blickte Puck zu der jungen Herrin auf und leckte lieblosend ihre schlanken weißen Finger.

„Fräulein Käte, die Kinder wollen danken,“ sagte da Fieken, deren robuste Gestalt und derb vertraute Redeweise auf die Kinder eine weit stärkere Anziehungskraft ausübte, als das fremdartige Wesen der feinen jugendlichen Geberin.

Käte gab jedem ihrer stummen Gäste die Hand und ein freundliches Wort mit auf den Weg; dann zogen die Kinder mit ihren Packeten davon, froh, aus dem hell erleuchteten Zimmer wieder in ihre dumpfigen Hütten zu kommen.

Für den letzten Abend des Jahres hatte Käte sich eine eigene, ihre einzige Festfreude zugedacht.

Jochen Lang war in der Stadt zu einem Junggesellen-Sylvesterpunsch geladen; Fieken fühlte keinerlei Bedürfnisse weder zu ernster Selbsteinkehr, noch zu heiterem Heranwachen des neuen Jahres, so daß Käte sich zeitig selbst überlassen war und ihr kleines Zimmer aufsuchen konnte, das sie immer wohllicher zu gestalten trachtete.

Der Abend kam ihr zu Hilfe, die Illusion eines traulichen Gemaches hervorzuzaubern. Dunkle Vorhänge schlossen den Ausblick in die öde, melancholische Landschaft ab; die Lampe auf dem kleinen runden Tisch warf freundlichen Lichtschein, warme Schatten auf die kahle, nüchterne Wand und tauchte die bescheidenen Schmuckgegenstände des Zimmers in tiefe wolkende Tinten.

Auch über Käte's ernste Züge flog ein heller Schein — sollte der freundliche Anblick des kleinen Gemachs ein gutes Omen für das kommende Jahr bedeuten? Leicht strich sie mit der Hand das krause blonde Haar von der Stirn — sie wollte ja nicht hoffen, nicht wünschen — und rüstete sich zu ihrer Sylvestersfeier, zu einem Brief an den Literaturlehrer der Oberklasse des großen Institutes, das sie in Berlin besucht.

Ein unbezwinglicher Drang hatte sich ihrer bemächtigt, wieder in geistigen Verkehr mit jenem Kreise zu treten, in dem sie aufgeblüht war zu reinerem Denken und Empfinden. Sie kam sich oft wie eine Ausgestoßene, von aller Welt Bergessene, lebendig Eingefangene vor, und der Schmerzschrei: „ich lebe noch, wollt ihr mich denn nicht endlich hören!“ ließ sich nicht länger in das geängstigte Herz zurückdrängen, das instinctiv nach Selbsthilfe rang, dem kalten grauen Gespenst der Einsamkeit, der Seelennoth zu entfliehen.

Dr. Weber war das Ideal ihrer Schuljahre gewesen. Wenn Käte auch niemals officiell in den fanatischen Kultus seiner Gemeinde eingestimmt hatte, keine Franzen von seinem Wintershawl geschnitten, um sie heimlich am Herzen zu tragen, an feuchten Sommertagen keine wolriechenden Essenzen in seine Gummigalosen geschüttet, noch eifrig rechte Handschuhe

entwendet, ein Umstand, der den gequälten Mann einmal zu dem gewagten Aufsatzthema verleitet hatte: „In welchen Lebenslagen tritt die Rechte und die Linke gleichberechtigt auf, und wie würde sich ein Zusammenhang dieser Frage mit dem Ev. Matthäi 6, Vers 3 herstellen lassen?“ so war Käte jedenfalls seinen knappen logischen Vorträgen am concentrirtesten gefolgt, hatte bei seinen plötzlichen, oft überraschenden Zwischenfragen stets bemerkenswerthe Geistesgegenwart gezeigt.

Sie hatte versucht, auf fremdem Boden in seinem Sinne fortzuarbeiten, hatte sich gelobt, der Gewaltthätigkeit ihres Vaters die eigene Willenskraft entgegenzusetzen, sich nicht mit den Wellen des seichten Stromes treiben zu lassen, auf den er ihr Lebensschiff gedankenlos hinauszustoßen. In dieser letzten Nacht des alten Jahres gedachte sie ihrem Meister Rechenschaft abzulegen, wie weit die eigene Kraft gereicht. Zwei Bogen waren beschrieben, wie im Fluge die Stunden verfloßen, Mitternacht-Jahreswende schlug die heisere Uhr auf der Diele, als Käte in ihrer kräftigen Schrift „Ihre sehr ergebene Schülerin Käte Grumbkow“ unter das Schreiben setzte. Schülerhaftes war wenig in dem Brief, dagegen eine Fülle tiefer Gedanken, scharfer Beobachtungen, feinsinniger Betrachtungen, die den Empfänger stutzig machten.

Hatte er wirklich unlängst eine Schülerin gehabt, die, anstatt in den Lehren eines modernen Instituts, unter dem Einfluß der vornehmsten Humanisten herangebildet schien? Käte Grumbkow — ganz recht! auch war ihm der Name nicht entfallen, nur die Erscheinung fehlte ihm für den Augenblick. Aber nein, da war sie wieder; deutlich begann er sich das blonde, blasse, bescheidene Mädchen zu vergegenwärtigen.

Der Sylvesterbrief schien eine Antwort zu erheischen, wenn auch die Schreiberin nicht direct darum bat; auch sollte es geschehen, es waren ja Ferien; aber die ersten Tage im neuen Jahr brachten dem geplagten Hausvater mancherlei Sorgen. Als sie glücklich überstanden, wollte die Frau auch endlich „etwas von ihrem Manne haben,“ das hieß so viel, daß er den bitteren Kelch bis zur Hefe leeren und das Weihnachtskleid, das er seiner lieben Ehehälfte nur in offigie geschenkt, nachträglich in natura mit ihr aussuchen mußte. Die Kinder quälten, der Vater sollte seine Schlittschuhe wieder hervorsuchen, wie er es im Sommer versprochen — so gingen die Ferien vorüber und Käte bekam keinen Brief.

Sie wird auch keinen erwartet haben, tröstete sich Doctor Weber, als er zum ersten Mal im neuen Quartal die Klasse betrat und sich plötzlich ganz genau an Käte Grumbkow's Platz erinnerte — es findet sich wol einmal Zeit.

Käte war am Neujahrstage mit Jochen Lang in die Stadt gefahren, um ihren Brief selbst in den Briefkasten zu stecken. Als er ihr aus der Hand in die schräge Oeffnung hinabglitt, wurde sie ganz blaß — es war ja zu vermessend, dem Gefeierten zu schreiben — wie konnte sie nur! Aber nun war es zu spät, ihn zurückzuziehen, und nachdem der erste Schrecken überwunden war, fing sie an, zu hoffen.

Durch Schnee und Eis schritt sie dem Postboten entgegen. Er brachte wenig Briefe nach Tantow, unter den wenigen niemals den rechten. Dies vergebliche Warten verzehrte Käte in eine Aufregung, die in keinem Verhältniß zu dem Wagniß stand, das sie unternommen hatte, die ihr die ganze Angelegenheit in ein weit intensiveres Licht rückte, als in dem sie dieselbe anfangs selbst betrachtete.

Sie fing an, nach dem geschriebenen, für sie geschriebenen Wort zu lechzen, zu ersehnen, was sie anfangs kaum erwartete; aber es kam nicht, und Käte begann sich nicht nur bitter enttäuscht, auch tief gedemüthigt zu fühlen.

Dagegen kam Ostern und der Frühling. Am Palmsonntag wurde Käte confirmirt; drei Tage vorher war sie sechszehn Jahre alt geworden.

Pastor Krüger's Confirmationspredigt war ihr nicht sonderlich zu Herzen gegangen, um so inniger der junge erwachende Frühling, dessen Knospen und Schwellen sie nie vor dem so unmittelbar belauscht.

Die Gegend um Tantow bot keine landschaftlichen Reize, gewiß nicht! aber auf den Wiesen rings um die Aecker fing es doch reizend an zu grünen, an den niedern Zäunen der Dorfschütten blühten die ersten Schneeglöckchen und buntfarbiger Crocus und das Strauchwerk um den Ententeich hatte lichtgrüne Frühlingsfahnen aufgeschißt.

Auch das Knospen und Schwellen der eigenen jungen Brust hatte Käte nie so warm empfunden, als an diesem lauen Apriltage. Die knospende Jungfräulichkeit hob ihr den Busen, ihr war's, als ob ihr Flügel wüchsen, sie weit hinaus zu tragen in schöne, ungekannte Fernen, und geheimnißfölig bang war's ihr um's klopfende Herz. Jetzt eine führende Brust zu haben, das selige Leid mit ihr zu theilen, die schmerzlich-süßen Räthsel zu lösen, die ihr im Busen schlummerten — o wie herrlich wäre das gewesen! . . .

Die Zeit verging. Es war am Sonnabend vor dem Osterfest, in den wärmsten Stunden des Tages, als Käte allein durch die stille Landschaft sinnend schritt.

Ihr war so festlich frühlingshaft zu Muth, daß sie zum ersten Male das schwarze Trauerkleid verbannt und ein perlgraues Kleid angelegt hatte. Sie lachte, als sie an seinen

weichen Falten herabsah, so kurz war ihr der Rock seit dem vorigen Sommer geworden. In der Stadt hätte sie sich so nicht sehen lassen mögen, hier, wo ihr kein Mensch begegnete, außer etwa der Landbriefträger und die Botenfrau, war es ihr gleichgültig.

In Tantow gab es eigentlich nur einen Spaziergang. Durch den Feldweg auf die Chaussee, die über Altwis in die Stadt führt, und von der Straße linkswärts in den Tann.

Noch hatte die Erde den warmen Frühlingregen nicht völlig aufgesogen. In den Vertiefungen der Chaussee spiegelte sich die Sonne in kleinen Lachen, und leicht wie eine Bachstelze hüpfte Käte über die Wasserpiegel hin, bald am Feldrain, bald in der Mitte der Straße von Stein zu Stein. Sie war sehr schnell gegangen. Athemlos ruhte sie endlich aus von ihrem sprunghaften Lauf.

Links lag der Eingang des Waldes vor ihr, geradeaus der Weg zum Pfarrhaus. Sollte sie hinüber? Sie hatte sich während der ganzen Woche noch nicht in Altwis blicken lassen, noch nicht für den gewiß wolgemeinten Confirmationspruch gedankt, aber mächtig lockte das Waldgrün, aus dem moosigen Grund dufteten wol die ersten Veilchen und Gott Lob! es war ja Sonnabend Nachmittag, Pastor Krüger memorirte seine Osterpredigt, und Käte war der Zweifel ledig. Hell auf zwitscherte sie, nahm das kurze Kleid noch zollweit über dem knappen Lederschuh in die Höhe und sprang mit einem kühnen Satz über den Chausseeegraben zwischen die Tannen, einem langen Menschen fast auf den Rücken, der im Moose kauerte und botanisirte.

Blutroth wurde dieser, wachsbleich Käte vor Entsetzen, als sie sich, zwei wildfremde Menschen, so unerwartet auf Nasenlänge gegenüber standen.

Als der erste Schrecken überwunden war, tröstete sich Käte in der Hoffnung, daß er ihren gewagten Sprung nicht gesehen haben würde, überdies war er wol noch ein Schüler. Trotz dieser Selbstberuhigungsversuche wollten ihr die Worte nicht recht kommen.

Er entschloß sich zuerst, zwar stotternd, aber er entschloß sich doch. „Ich suche eine Moosart — *Tetraphis pellucida*.“

„Die können Sie hier nicht finden,“ erwiderte Käte ein klein wenig überlegen. „*Tetraphis pellucida* gedeiht nicht am Wegrand, es wächst weiter drinnen im Tann, an feuchten schattigen Stellen.“

Er sah sie erstaunt an. „Wer sind Sie denn?“ fragte er noch stotternd.

„Ich bin Käte Grumbkow,“ lachte sie über sein Erstaunen, „und Sie?“

„Hans Helwig.“

„So kommen Sie, Hans Helwig, ich will Sie führen.“ Leicht sprang sie ihm voran. Durch die Tannen zitterte die Aprilsonne auf ihr krauses blondes Haar.

Hans hielt tapfer mit ihr Schritt.

„Was thun Sie denn zu dieser Jahreszeit auf dem Lande?“ fragte er, zum ersten Mal ohne Stottern.

„Ich wohne hier,“ gab Käte zurück.

Hans schien das nicht ganz glaubwürdig zu finden. Vielleicht hielt er es für unwahrscheinlich, daß ein Mädchen, welches in Pommern auf dem Lande lebte, eine Ahnung von der Eintheilung der Laubmoose und deren lateinischen Bezeichnungen hätte.

„Zimmer?“ fragte er noch einmal ungläubig.

„Ich bin hier in Pension. Und Sie?“

„Ich komme aus Berlin.“

Käte blieb wie angewurzelt stehen und sah ihm ins Auge. „Aus Berlin? Oh!“ sagte sie leise, und ein Leuchten ging über ihre Züge.

Der Weg wurde breiter an dieser Stelle, so daß sie bequem nebeneinander Schritt halten konnten.

„Kennen Sie Berlin?“ fragte Hans.

„Ich war sechs Jahre dort.“ Sie mußte es selbst nicht, daß ihr eine Thräne in der Stimme steckte. Für Hans war mit ihrer Antwort der Schlüssel des Geheimnisses gefunden. Wer sechs Jahre lang in Berlin gelebt hatte, konnte allenfalls „die Knisse der Botanik fortgekriegt haben.“ Unwillkürlich fühlte er sich durch dies Bekenntniß der überraschenden Erscheinung des Mädchens näher gerückt.

„Und weshalb wohnen Sie nicht mehr in Berlin, weshalb sind Sie hier, in dieser schrecklichen Einsamkeit?“

„Meine Tante, bei der ich lebte, ist todt, und mein Vater wollte es so.“ Ein dunkler, trockiger Schatten legte sich bei der letzten Antwort auf Kätes Gesicht.

Hans sah trotz seiner neunzehn Jahre, daß das Gespräch ihr wehe zu thun schien und lenkte ein. „Ist es noch weit bis zu der Stelle, wo die *Tetraphis pellucida* wächst?“

„Zehn Minuten! aber wenn Sie müde sind, können wir hier ausruhen.“ Ein moosbewachsener, von den Novemberstürmen gefällter Stamm lag dicht am Wege. „Sind Sie übrigens nur nach Pommern gekommen, um *Tetraphis pellucida* zu suchen?“ Sie lachte ein klein wenig schelmisch dazu und setzte sich auf den gefällten Stamm.

Hans blieb vor ihr stehen, weil er nicht recht wußte, wie er von dem niedern Sitz aus seine langen Beine unter-

bringen sollte. „Ich bin mit meinem Lehrer hier; er ist in Altwis bei seinem Freunde geblieben.“

„Pastor Krüger?“

„Kennen Sie ihn?“

„Er hat mich letzten Sonntag confirmirt!“

„Sie sind schon confirmirt?“ fragte er ein wenig erstaunt.

„Sie nicht?“

„Doch, seit drei Jahren!“ sagte Hans gewichtig. „Ich habe jetzt mein Abiturientenexamen gemacht. In vierzehn Tagen gehe ich nach Bonn auf die Universität. Mein Lehrer bleibt nur noch wenige Tage bei mir. Zum Abschied machen wir eine kleine Ostertour durch Pommern an die Ostsee; wir wollen auch noch ein paar andere Moose suchen.“

„Etwa *Jungermannia epiphylla*,“ warf Käte dazwischen.

„Vielleicht. Weshalb lachen Sie darüber?“

„Ich lache gar nicht,“ erwiderte sie ernsthaft, und um ihren rothen schwellenden Mund tanzte, ganz wider ihre Gewohnheit, ein lustiges Koboldpaar. Der Frühling hatte sie berauscht, die Nähe eines menschlichen Wesens ihrer Sphäre nach der langen Entbehrung sie fast übermüthig gemacht.

„Ich dachte nur,“ fuhr sie fort, „ob Sie alles so an der richtigen Stelle suchen werden, als die *Tetraphis pellucida*?“

Hans hielt es seiner Würde für angemessen, ein empfindliches Gesicht zu zeigen.

„Habt ihr euch in Berlin nie geneckt, Hans Helwig?“

„Doch, aber Jungen untereinander, da kann man's zurückgeben — nicht mit Mädchen.“

„So denk, ich sei ein Junge,“ rief Käte und hielt ihm die Hand hin, „ich mag gern ein wenig streiten.“

Hans lachte und schlug ein.

„Du sagst ja, Du“ zu mir, Käte.“

„Das kam mir nur so.“

„Darf ich's auch?“

„Natürlich! Und nun, Hans Helwig,“ sagte sie mit einem tiefen Stoßseufzer, „erzähle mir von Berlin.“

Er hatte über eine Stunde erzählt und nach bestem Wissen ihre eifrigen Fragen beantwortet und doch hatte Käte noch nicht die Hälfte von dem gehört, was sie gern gewußt. Selbst den Dr. Weber kannte Hans, und Käte beichtete ihm zögernd ihr Geheimniß.

„Unerhörtes Betragen gegen eine Dame!“ fuhr Hans in seiner lateinischen Abiturientenmanier heraus, und Käte war in so abnormer Stimmung, daß sie sich auf die Seite des Anklägers stellte.

„Nun müssen wir aber zum Moos,“ unterbrach Käte endlich schweren Herzens den Erzähler, in dem Pflichtgefühl, ihres Führerantes walten zu müssen.

„Ach, laß doch, Du führst mich morgen früh hin.“

„Da muß ich in die Kirche,“ sagte Käte betreten.

„Dann nach der Kirche. Ich bitte meinen Präceptor, daß wir morgen noch den ganzen Tag hier bleiben — der Pastor behält uns gern. Bleib sitzen, Käte, ich hole Dir Veilchen, dort unter dem Hollunderbusch müssen welche stehen.“ In wenigen Minuten war er wieder bei ihr, die Hände voll duftender Blüten.

Sie steckte einen Strauß an die Brust, einen zweiten in die blonde Flechte hinter das linke Ohr.

„Wenn Ludwig Dich so sähe!“ sagte Hans bewundernd.

„Wer ist Ludwig?“

„Mein Bruder!“

„Und warum sollte er mich sehen?“

„Um Dich so zu malen!“

„Das würde ich mir gar nicht gefallen lassen. Ich begreife nicht, wie man sein Gesicht dem ersten besten hinhalten, es auf die Leinwand bringen, sich anstarren lassen kann, als ob man ein Gegenstand wäre, auf den Jedermann ein Recht habe,“ sagte Käte zornig.

„Mein Bruder ist nicht der erste beste!“ erwiderte Hans beleidigt.

„Mag sein! die Erlaubniß, mich zu malen, würde ich ihm aber doch nicht geben; ich habe meine eignen Gedanken darüber.“ Sie hielt einen Augenblick inne, als sinne sie darüber nach, ob sie diese Gedanken aussprechen dürfe.

Ueber ihnen rauschte es in den Kiefern; von einem leisen warmen Windhauch geschüttelt, sanken ein paar würzig duftende Nadeln durch die blaue Luft auf Kätes blondes Haar. Sie streifte sie leicht mit der Hand aus dem krausen Gelock und fuhr dann träumerisch fort: „Ich habe einmal eine seltsame Geschichte gehört, seitdem mag ich nichts mehr davon wissen, daß ein Mädchen einem Maler sein Gesicht leihet — Du mußt so etwas nicht wieder sagen, Hans.“

Hans wußte nicht recht, was er darauf erwidern sollte.

„Aber Käte, wenn das Mädchen den Maler gern hat.“

„Dann!“ erwiderte sie lächelnd. „Aber wie sollte ich dazu kommen, einen Maler gern zu haben, und er mich,“ fügte sie leiser hinzu, und ein Schatten flog über ihre Züge.

„Das kann man nicht wissen. Du wirst doch nicht ewig in Tantow bleiben!“

Käte lächelte vor sich hin.

„Warum lächelst Du?“

„Ich dachte an etwas!“

„Bitte, sag es mir.“

„Es ist kindisch, Hans. Du wirst mich auslachen!“

„Aber Käte!“

„Freilich jetzt, da ich erwachsen bin und weiß, daß es alles Thorheit und Unsinn war, kann ich's ja sagen, daß ich immer geträumt habe, ich müsse einmal einen Künstler —“

„Heirathen!“

Käte nickte erröthend. „Sagte ich Dir nicht, es wäre kindisch. Früher, als ich ein Kind war, als ich noch in Berlin lebte, dachte ich wol solche Sachen — und weil ich es mir so schön geträumt, nur der Kunst des Mannes zu dienen, den man lieb hat, wie die Frauen der alten großen Meister es thaten, da hatte ich mir gelobt, niemals einem Manne zu gestatten, mich zu malen, außer dem Einen, den ich einmal über alles lieb haben würde. Jetzt bin ich nicht mehr so kindisch, an meinen Traum zu glauben, mein Gelübde aber halte ich.“

„So wirst Du Dich also niemals malen lassen?“

„Nein.“

Hans blickte bewundernd auf seine Gefährtin. Ihre seltsamen Ansichten befremdeten ihn noch mehr, als ihre überraschenden botanischen Kenntnisse.

„Aber Ludwig's Atelier mußt Du doch einmal besuchen, wenn Du nach Berlin kommst, damit verletzest Du Dein Gelübde nicht. Mein Bruder ist sehr alt, Du kannst ruhig zu ihm gehen.“

„Was nennst Du sehr alt?“

„Vierzig Jahre.“

„Mein Vater ist fünfundsiebenzig!“

„Siehst Du wol.“

„Wohnt ihr alle in der Bellevuestraße?“

„Vater und ich und der Lehrer. Mein Bruder wohnt in der Stadt; er ist erst vor zwei Jahren aus Egypten zurückgekommen.“

Nebeneinander schritten sie nach Tantow zurück. Hans wollte es sich nicht nehmen lassen, Käte zu begleiten. „Mein Doctor disputirt mit dem Pfarrer, da merken sie beide nicht auf die Zeit,“ lachte er. „Ich Sorge schon, daß wir die Nacht dort bleiben,“ fuhr er eifrig fort, als Käte nichts erwiderte. „Morgen früh in der Kirche auf Wiedersehen und dann zurück in den Wald!“

„Das wäre schön, Hans! Du mußt mir noch viel erzählen.“

Er drückte ihre Hand, die sie willig in der seinen ließ, — der Frühling hatte sie berauscht.

(Fortsetzung folgt.)

Das Haidehaus.

Von C. v. Rathschütz.

(Fortsetzung.)

„Ist versucht immer wieder, ihre Erinnerungen in eine bestimmte Form zu bringen. „Ja!“ rief sie aus, „jetzt weiß ich's genau, hier im Fenster saß eine schöne Dame mit dunklem Haar und großen braunen Augen, ein alter Diener führte mich her und saß auch neben mir, als ich am Abend wieder nach Hause fuhr und die Dame herzte und küßte mich, wie es in Haidehaus kein Mensch that, und ich war so glücklich darüber, daß ich geweint habe, als ich fort mußte! Es ist eigenthümlich, wie man Jahre lang etwas ganz vergessen kann und dann plötzlich Alles so lebendig wieder vor sich sieht, als wäre es gestern geschehen!“ Und nun fingen die Beiden an, sich in Muthmaßungen zu erschöpfen, ihre Erinnerungen aus der Kinderzeit einzutauschen. Eine einzige Stunde vertraulicher Mittheilungen bringt ja zwei Menschen einander näher, als jahrelanges Zusammensein unter gewöhnlichen Verhältnissen, und bald kommen die Beiden sich vor, wie gute alte Bekannte.

„Es wird am besten sein, ich komme morgen nach Haidehaus und wir fragen Onkel Adolph, wie das alles zusammenhing damals — darf ich?“ frug Kurt, als sie ein Stündchen später unter Plaudern in die Nähe von Aise's Heimath gelangt waren, denn natürlich hatte er das junge Mädchen den Heimweg in der Dämmerung nicht allein machen lassen.

„D nein!“ rief sie erschrocken aus, „Sie dürfen nicht kommen! Onkel ist so eifern fest, er hat es einmal gesagt, daß kein Verkehr sein dürfe zwischen den beiden Häusern — er wäre im Stande, sehr unfreundlich gegen Sie zu sein!“

„Und würde es mein Cousinchen kränken, wenn Jemand unfreundlich gegen mich wäre?“ neckte Kurt das junge Mädchen, ihr unter den großen Strohhut blickend, den sie ganz ehrbar aufgesetzt, um neben ihrem neuen Bekannten einberzugehen. „Einen Versuch, das Haidehaus zu stürmen, müssen Sie mir schon gestatten. Geht es nicht anders, muß ich es mit List bemerkstelligen. Aber sollte der Onkel wirklich so unerbittlich sein?“

Aise war viel zu glücklich, endlich einmal Etwas erlebt zu haben und das ewige Einerlei ihres bisherigen Daseins durch solch interessante Bekanntschaft unterbrochen zu sehen, um nicht auch die Möglichkeit, des Onkels Vorurtheil zu beseitigen, zu erwägen. — Glückselig eilte sie ins Haus, um der Tante Alles zu erzählen.



Gretchen in der Kirche. Nach dem Gemälde von Tissot.

III.

Während Ilse's Abwesenheit war aber etwas geschehen, was das junge Mädchen in Bestürzung versetzte: Tante Leonore, das Bild der Gesundheit, war plötzlich gefährlich erkrankt. Als ihre Nichte an ihr Bett trat, erkannte sie dieselbe fast nicht mehr; die Fieber-Phantasien wurden über Nacht immer heftiger, und der eiligst herbeigeholte Arzt gab nur wenig Hoffnung zur Wiedergenesung. Kräftige Constitutionen, wie die der alten Dame, brechen häufig am schnellsten zusammen, und am nächsten Tage hatte Fräulein Leonore von Reienstedt ihr selbstloses, an Opfern reiches Leben beschlossen.

Ilse, deren Existenz bisher von allen tiefer eingreifenden Ereignissen bewahrt geblieben, war wie vernichtet. Sie vermochte kaum, sich in ihr Geschick zu finden, und dachte mit Sorge an das Zusammenleben mit dem Onkel, der ihrem Herzen so fern stand, von dem sie nie ein herrliches Wort gehört, wenn er auch äußerlich für sie gesorgt und es ihr materiell an nichts hatte fehlen lassen. O! warum war ihr das einzige Wesen genommen, das im Leben liebevoll und gütig gegen sie gewesen? „Das einzige?“ frug sie sich selbst, während eine leichte Röthe über die weichen Wangen zog, noch feucht von den Abschiedstränen, die sie am Sarge der Verwandten geweint, ehe er hinüber getragen wurde in das Erbbegräbniß zu Johnstorf.

„War Tante Leonore wirklich die einzige Person gewesen, die freundlich zu ihr gesprochen?“ Und sie gedachte des Heimweges neulich über die Haide, des heiteren Lachens ihres Begleiters über alles, was sie ohne Ueberlegung den Tag über geplaudert hatte — des warmen Händedruckes, mit dem sie von dem neu gefundenen Vetter geschieden war. Nein, Tante Leonore war doch nicht der einzige ihr freundlich gesinnte Mensch gewesen! „Und er wird herkommen, er hat es versprochen,“ tröstete sie sich weiter und blickte immer wieder hinüber nach dem Weg, der zum Hause führte. „Er wird kommen!“

Aber eine Woche verging und er kam nicht. Ilse war noch zu jung, um solche Enttäuschung ruhig hinzunehmen. „Hält er so Wort?“ frug sie sich empört. „Können so treue, ehrliche Augen lügen?“ und ein Gefühl gänzlichen Verlassenseins beschlich das arme junge Ding. Sie mochte

an nichts mehr denken, nicht an Tante Abby, die ja auch treulos gewesen und die Freundin verlassen hatte, wie der Baron ihr drüben erzählt, nicht an dem Vetter Kurt, zu dem sie vom ersten Augenblick an so großes Vertrauen gehabt — und doch sah sie immer wieder seine tiefen, treuherzigen Augen vor sich und dachte, ob es sie wol sehr traurig machen würde, sie nie wieder zu erblicken.

Da unterbrach ein Klopfen an der Thür ihre melancholischen Betrachtungen.

„Für mich?“ frug sie verwundert, als ein Brief ihr abgegeben wurde. Sie hatte noch nie einen Brief erhalten! Kein Wunder also, daß sie diesen ersten an sie gerichteten voll Staunen öffnete. Er lautete:

„Sie werden es hoffentlich verstehen, gnädigstes Cousinchen, warum ich es nicht wagte, gleich in den ersten Tagen nach Ihrem großen Verlust meinen Vorsatz auszuführen und mich im Haidehaus vorzustellen. Aber vielleicht erfuhren Sie nichts von meinem heute gemachten Versuch zu diesem Zweck bei Ihrem Herrn Onkel, der, wie Sie richtig prophezeit, so ungünstig ausfiel, daß ich, ohne unbescheiden zu sein, ihn vor der Hand nicht wiederholen kann. Da ich in den nächsten Tagen eine längst projectirte Reise nach Kairo antrete, die mich mehrere Monate fern halten wird, möchte ich Ihnen doch wenigstens schriftlich Lebewol sagen und die Versicherung geben, daß ich die Erinnerung an jenen kurzen Herbst-Nachmittag, an dem ich Sie als meine Verwandte kennen lernte, als die liebste aus meinem Aufenthalt in Johnstorf mit mir nehme. Auf Wiedersehen im Frühjahr!
Kurt von Reienstedt.“

Ilse saß mit verklärten Blicken vor dem Briefe. „Er war also doch nicht falsch, er meinte es ehrlich!“ jauchzte sie innerlich und — „wie gut, daß Onkel gerade heute nicht zu Haus war!“ fügte sie hinzu und drückte das Blatt immer wieder an ihre Lippen, ehe sie es sorglich einschloß. Sie wollte Niemand davon erzählen. Es war zu schön, ein Geheimniß zu haben. Im Frühjahr kommt „Er“ ja wieder und dann . . . Das junge Mädchen, das so ganz unberührt von allen äußeren Eindrücken bis jetzt geblieben war und so wenig gelesen hatte in ihrem Leben, machte sich selbst keine rechte Vorstellung, was sie vom Frühjahr erwartete;

sie hoffte und fühlte nur, daß sie dann nicht mehr allein sein, daß es etwas geben würde, worauf sie sich freuen könnte!

Der Winter schien ihr nun gar nicht so schlimm. Sie hatte ein Ziel, auf das sie blickten, einen Zweck, für den sie leben konnte, eine Erinnerung, an der sie zehrte. Mit Eifer nahm sie sich des kleinen Hauswesens an und suchte dem Onkel den Verlust der Tante weniger fühlbar zu machen, indem sie deren Stelle nach Kräften ausfüllte. Und wenn der langweilige Tag zu Ende und auch der Abend überwunden war, der vom Onkel meist rechnend am Schreibtisch oder am Ofen schlummernd verbracht wurde, nahm sie oben in ihrem Zimmerchen den Brief aus der Mappe und las ihn immer wieder, bis sie jedes Wort desselben auswendig wußte.

So kam das Frühjahr heran, der Schnee schmolz, und die wieder beginnenden Feldarbeiten zogen den Freiherrn wieder mehr hinaus ins Freie, da drang das Gerücht von der Rückkehr des Barons zu Ilse's Ohren. Die Leute erzählten Wunderdinge von den seltsamen Sachen, die der gnädige Herr mitgebracht von der weiten Reise. Und als die ersten Veilchen anfangen zu sprießen, und Ilse emsig eines Morgens an der Hecke, die den Garten von der Landstraße trennte, nach ihnen suchte, traf der Hufschlag eines nahenden Pferdes ihr aufmerksam laufendes Ohr — Kurt hielt wenig Augenblicke später neben ihr.

„Guten Morgen, Cousine Ilse,“ rief seine heitere Stimme über die Hecke, „ich hoffe, Sie haben mich nicht vergessen den langen Winter hindurch?“

Ilse schüttelte lachend den Kopf und trat mit leuchtendem Blick näher. „Die letzten Monate waren nicht so reich an Erlebnissen für mich,“ sagte sie einfach, „um mich eine der wenigen Freuden vergessen zu lassen, die ich im Leben gehabt. Und eine Freude ist mir Ihr Brief gewesen. Es that mir nur immer leid, Ihnen nie dafür danken zu können!“

„Thun Sie es jetzt,“ erwiderte Kurt neckend. „Der Onkel ist oben auf dem Felde; ich sah ihn eben bei dem neuen Dampfflug stehen; die Veilchen, die Sie da gepflückt, würden mich reichlich entschädigen, wenn Sie mir dieselben für meinen schriftlichen Gruß damals geben wollten.“

Ein leichtes Roth flog über Ilse's Wangen. „Ob es wol



Stickschuster im Gaden schwingt's Käpplein und spricht:
„Der Himmel in Gnaden vergißt unsrer nicht,
Sohlleder wird theuer, Bundschuh plagt am Rand,
Der Heini von Steier ist wieder im Land!“



Schon schwirren zur Linde, berückt und entzückt,
Die lieblichen Kinder mit Kränzen geschmückt.
Was säumen die Freier, manch Herz steht in Brand,
Der Heini von Steier ist wieder im Land!

Der Heini von Steier.

Von Victor von Scheffel.
(Silhouetten von Helene von S.)

Den Finken des Waldes, die Nachtigall ruft,
Von Geigenstrich schallt es goldrein durch die Luft,
Ihr Zwitscherer, ihr Schreier, nun spart den Diskant,
Der Heini von Steier ist wieder im Land!



Der aber hebt schweigend die Fiedel zur Brust,
Halb brütend, halb geigend, des Volks unbewußt.
Leis knisternd strömt Feuer um Saiten und Hand,
Der Heini von Steier ist wieder im Land!



Und wer schürzt mit Schmunzeln den Rock sich zum
Sprung,
Großmutter in Runzeln wird heut wieder jung,
Sie steht wie ein Reiher dürrbeinig im Sand,
Der Heini von Steier ist wieder im Land!



Im Gärtlein der Nonnen auf blumiger Höh'
Lehnt eine am Brunnen und weint in den Klee:
„O Gürtel, o Schleier, o schwarzes Gewand,
Der Heini von Steier ist wieder im Land!“

Spott war vom Vetter? Oder ob er die Blumen wirklich haben wollte? Seine Augen sahen so bittend aus.

„Es sind die ersten, die ich dies Jahr gefunden,“ sagte sie, als wollte sie damit den Werth erhöhen und stieg auf einen Stein, der an der Hecke lag. Der Baron bog sich vom Pferde und umfaßte mit den Blumen zusammen einen Augenblick die Hand Ilse's.

„Danke, Cousinchen,“ sagte er erfreut, „danke tausendmal! die Veilchen werden mir Muth geben zu dem Kampf, den ich jetzt beginnen will. Die Montechi und Capuletti sollten doch mit einander versöhnt werden können! Geben Sie Acht, ich besiege den menschenfeindlichen Onkel. Jahnstorf und Haidehaus müssen noch einmal wieder in Frieden miteinander leben!“

Damit sprengte er weiter, Ilse's lächelnde Grüße noch oft erwidern.

Schon am Abend desselben Tages aber ward der Name des Besitzers von Jahnstorf vom Onkel in einer Weise genannt, die Ilse's frohe Zuversicht in das Gelingen der Pläne desselben sehr erschütterte. Eine Streitigkeit war zwischen den Leuten der beiden Güter ausgebrochen; ein Weg, der, genau genommen, allerdings nicht der öffentlichen Communication diente, aber immer von den Haidehäusern benützt worden war, trotzdem er auf Jahnstorfer Terrain lag, war plötzlich gesperrt worden. Die Knechte mußten nunmehr einen Umweg von zehn Minuten machen und der Zorn des Freiherrn loderte in hellen Flammen ob dieser „Chicane,“ wie er es nannte.

Ein Versuch des Wirthschaftsbeamten, den Inspector drüben zur Zurücknahme zu bewegen, scheiterte, und der Freiherr befahl nun seinen Gespannen, morgen, ohne Rücksicht

auf die neu errichteten Warnungs-Tafeln, wie immer denselben Weg zu fahren. Die Folge davon war, daß die Knechte gespändet und zur Bestrafung angezeigt wurden. Der Freiherr wüthete; augenblicklich fuhr er zur Stadt zu seinem Anwalt, kam aber noch verstimmter zurück, denn dieser hatte ihm nur wenig Erfreuliches gesagt. Der Beamte des Barons war im Recht, nur durch gütliche Einigung war die fernere Benutzung des Weges zu erreichen.

„Das fehlte noch!“ brummte der Getrunkene, „dem da drüben auch noch gute Worte geben! Lieber soll die ganze Wirthschaft darüber zu Grunde gehen; ich hasse Prozesse, aber in diesem Fall . . .“

„Wird ein Prozeß ganz unnöthig sein,“ unterbrach die höfliche Stimme des Baron Kurt den lauten Monolog des Freiherrn, als dieser das Zimmer betrat. Der junge Mann

stand dabei in aller Ruhe von dem Stuhl am Fenster auf, wo er das Eintreten des Hausherrn abgewartet.

„Ich bitte sehr um Entschuldigung, daß ich während Ihrer Abwesenheit bei Ihnen eingedrungen, Herr von Reienstedt, aber ich wollte nicht eine Minute länger säumen, mich wegen der entsetzlichen Taktlosigkeit meines Inspectors bei Ihnen zu entschuldigen und Ihnen zu sagen, daß ich sofort Befehl gegeben, die Tafeln zu entfernen und die Anklage zurückzuziehen,“ fuhr er in höflichstem Ton fort. „Ich würde es mir nie vergeben, gegen einen Namens- und Lehnsvetter in der Weise ungeschicklich verfahren zu sein. Ich hoffe, Sie sind überzeugt, daß das Versehen ganz ohne mein Wissen geschehen ist.“

Damit machte er Miene, sich zu empfehlen, aber der alte Freiherr, wenn auch durch seine Lebenserfahrungen verbittert und schroff geworden, war doch ein ritterlicher Charakter; das offene, liebenswürdige Benehmen des jungen Verwandten gefiel ihm, und als Ilse später den Onkel zum Abendbrot rief, fand sie Kurt im eifrigsten Gespräch mit ihm über Landwirtschaft, der sich der junge Mann jetzt mit Eifer widmen wollte.

Es war gut, daß die Kurzsichtigkeit des alten Herrn ihn daran hinderte, das schelmische Zucken um die Mundwinkel seines Gastes, wie die verrätherische Röthe im Gesicht der Nichte zu bemerken, als er sie einander vorstellte.

Seitdem war das Eis gebrochen und Kurt ein häufiger, gern gesehener Gast in Haidehaus.

Onkel Adolph betrachtete Ilse noch so ganz als Kind, daß sie nur wenig Gelegenheit erhielt, in die Unterhaltung hinein gezogen zu werden. Meist saß sie mit ihrer Arbeit am Fenster und hörte still zu, wenn die beiden Herren von den Reisen, die der Baron gemacht, oder auch von der Bewirthschaftung der Güter mit einander sprachen. Selten bot sich den jungen Leuten ein Augenblick zu ungestörtem Austausch ihrer Gedanken, aber Ilse schien diese wenigen Wochen dennoch die schönsten ihres ganzen Lebens.

Und die Augen Kurt's folgten ihr bei jeder Bewegung, freuten sich an der lieblichen Erscheinung, die während des Winters sich so wunderbar entwickelt hatte, daß er sich oft erstaunt frug, wie es zugegangen, daß aus dem halben Kinde, das ihm dreist geantwortet: „ich bin die Ilse vom Haidehaus!“ so schnell die gefestete junge Dame geworden, die so bescheiden und doch voller Würde die Stelle der Hausfrau einnahm.

Das Frühjahr war noch nicht zu Ende, da verreiste der Baron auf einige Tage; kaum zurückgekehrt, trieb es ihn schon wieder hinüber nach dem Haidehaus. Ungewohnte Stille herrschte auf dem sonst so belebten Hof; die Leute standen müßig in Gruppen beisammen, denn der Herr, der Leiter der Arbeit, fehlte heut. Im Hause kam ihm der alte Diener mit trauriger Miene entgegen und meldete, der Freiherr sei seit drei Tagen bedenklich erkrankt, von einem Schlaganfall getroffen.

Hastig eilte er vorwärts. „Ilse,“ war sein erster Gedanke, „allein, ohne Hilfe und Stütze in so schweren Stunden!“

An der Thür traf er sie bereits. Sie hatte sein Kommen gehört und trat ihm blaß und angegriffen von der ausgetandenen Angst und den durchwachten Nächten entgegen.

„Ilse!“ rief er vorwurfsvoll. „Warum habe ich das nicht früher erfahren? Warum riefen Sie mich nicht?“ Ehe er wußte, wie es geschehen, hatte er dabei seinen Arm um die müde Gestalt gelegt, und das thranende Gesichtchen war auf seine Schulter gesunken.

„Wie gut, daß Sie da sind! — Ich war so allein!“ sagte sie leise.

Es war Alles nur das Werk eines Augenblicks, denn die matte Stimme des Freiherrn rief schon aus der Nebenkammer; aber sie erhob den Kopf wie neu gestärkt. Sie hatte an seiner Brust geruht, seinen Blick gefühlt. Es ist wunderbar, was für ein Zauber der Beruhigung in geliebten, treuen Augen liegt.

Der Zustand des Kranken war hoffnungslos, das erkannte Kurt sogleich und der Arzt hatte es bereits ausgesprochen. Die Sprache war dem Kranken seit einigen Stunden zwar wieder gegeben, aber die Kräfte sanken sichtlich. Kurt und Ilse pflegten ihn den Tag über mit unermüdlicher Sorgfalt; der Freiherr schien alle Härte seines Charakters verloren zu haben, mit rührender Dankbarkeit nahm er jeden kleinen Dienst an, den sie ihm leisteten.

Gegen Abend, als er sich durch einen kurzen Schlummer etwas gestärkt fühlte, wandte er sich mit gütiger Stimme an seine Nichte. „Kind, — ich möchte mit dem Baron etwas besprechen, laß uns einen Augenblick allein.“

Und als dies geschehen und der junge Mann auf seinen Wunsch einen Kasten auf sein Bett gestellt und geöffnet hatte, begann er mit ihm über sein nahes Ende zu sprechen. „Zuvor aber muß ich Ihnen eine Mittheilung machen, die keinen so nahe angeht, als Sie selbst! Es war immer meine Absicht, sie nach meinem Tode Ihnen schriftlich zukommen zu lassen, doch da es der Himmel so gefügt, daß Sie hier an meinem Sterbelager sitzen, mag es schon jetzt geschehen.“

„Was ich Ihnen zu sagen habe, betrifft Ilse, von der Sie und die Menschen glauben, daß sie meine Nichte ist — in Wahrheit ist es jedoch nicht der Fall. Sie steht in gar keiner verwandtschaftlichen Beziehung zu mir. Sie wissen, daß nach meinem Tode Haidehaus an Ihre Linie zurückfällt; eigenes Vermögen hinterlasse ich nur sehr wenig, denn die Besetzung bringt kaum so viel ein, daß sie sich erhält. Morgen früh, wenn ich nicht mehr bin, steht das arme Kind verlassen, beinahe ganz mittellos in der Welt, wenn ich sie nicht dem einzigen natürlichen Beschützer übergebe, den sie hat, — ihrem Bruder — und das sind Sie, Kurt von Reienstedt!“

Der junge Mann hatte aufmerksam zugehört und bei der ersten Nennung von Ilse's Namen einen Versuch gemacht, den Kranken mit der Versicherung zu unterbrechen, wie es für ihn kein größeres Glück geben könne, als für Ilse's Zukunft sorgen zu dürfen; doch hatte der Freiherr kaum darauf geachtet, als er aber dessen letzte Worte vernahm, starrte er den Sprechenden an, ungläubig, beinahe mit einem spöttischen Lächeln auf den Lippen.

„Ihr Bruder?“ frug er. „Wie kommen Sie auf den Gedanken?“

„Hören Sie ruhig weiter,“ fuhr der Freiherr mit matter Stimme fort; „meine Zeit ist kurz, wer weiß, ob ich noch Alles zu sagen vermag. Vielleicht wissen Sie es bereits, Kurt, daß es eine Zeit gegeben, in der ich hoffte, Ihre Mutter zu gewinnen — als meine Gattin! Sie vernahmen vielleicht auch, daß sie mich abwies, weil sie die Armut an meiner Seite fürchtete und lieber Ihren Vater wählte, der ihr ein so viel glänzenderes Loos bieten konnte. Aber das, was sie mir damit anthat, war nichts gegen das, was ich später von ihr erfuhr — sie nahm mir damit den Glauben an die Treue und Wahrhaftigkeit des Weibes, ja der Menschheit überhaupt!“

Der Baron machte eine Bewegung, als wolle er aufstehen. „Zürnen Sie mir nicht,“ sagte der Freiherr, die Hand beschwichtigend auf seinen Arm legend, „wenn Sie erst Alles wissen, werden Sie es begreiflich finden, daß ich die bitteren Worte nicht zurückdrängen kann, selbst nicht in Gegenwart des Sohnes! Ich werde Ihre Gefühle zu schonen versuchen, so viel wie möglich, aber um Ilse's willen muß ich reden.“

Und um Ilse's willen hörte Kurt weiter zu.

„Als Ihr Vater nach sechsjähriger Ehe starb, brachte Ihre Mutter die erste Zeit der Trauer wieder in Johansdorf zu. Auch bei uns hier herrschte Sorge, denn meine jüngste Schwester, die von jeher der Liebling der Baronin gewesen und nur auf meinen Befehl den Verkehr mit ihr abgebrochen hatte, war sehr krank und der Arzt verlangte, sie solle auf ein Jahr nach dem Süden gehen. Aber es fehlte uns am Gelde! Da erschien Ihre Mutter zum erstenmal wieder in Haidehaus. Ungebeten und unangemeldet trat sie bei uns ein, weil sie wußte, daß ich sonst einer Begegnung mit ihr ausgewichen wäre. Sie machte den Vorschlag, Abby mit nach Italien nehmen zu wollen, wohin sie in den nächsten Tagen reife. Ich schwankte und konnte mich lange nicht entschließen, solches Opfer von ihr anzunehmen. Da hat sie mich um meine Begleitung für ein Stückchen des Heimwegs. Draußen auf der Haide sagte sie, es würde eine Sünde von mir sein, um eines alten Grolles willen das Leben meiner Schwester zu gefährden, während es gerettet werden könnte; sie fügte ein Wort hinzu, das mich von neuem mit Hoffnungen erfüllte, ein Wort, das mich den Haß und den Kummer der letzten sechs Jahre vergessen ließ, mir ein sonniges Bild von der Zukunft zeigte! Sie war noch in tiefer Wittventrauer. Ich sah ein, daß der Moment zu Weiterem noch nicht gekommen war, aber ich willigte ein, ihr Abby mitzugeben, um mit ihr in Verbindung zu bleiben, eine Anknüpfung zu haben, wenn die Zeit gekommen, das Wort auszulösen, das sie mir draußen auf der Haide gegeben, mit dem blauen Himmel über uns und dem purpurblühenden Haidekraut zu unsern Füßen.“

Der Kranke sank erschöpft zurück. Kurt hielt das Glas mit dem stärkenden Trank an seine Lippen. Nach kurzer Pause fuhr er fort: „Abby und Ihre Mutter waren ein Jahr fort und die Rückkehr schob sich noch immer hinaus. Meine Ungeduld war grenzenlos. Jeder Brief brachte neue Enttäuschung. Da endlich, als die Nachricht kam, daß sie noch längere Zeit in der Nähe von Pallanzo, am Lago Maggiore, verweilen würden, ließ es mir keine Ruhe mehr. Der Trauerzeit war genügt. Wenn Adline — ich meine Ihre Mutter, Kurt, denn unsere Schwester nannten wir nur immer ‚Abby‘ —, wenn sie nicht zurückkam, wie sie doch versprochen, wollte ich zu ihr, sie an ihr Wort zu mahnen. Den Aufenthaltsort der Damen kannte ich ja genau aus Abby's Briefen; es war Baveno, gegenüber von Pallanzo. Ohne Aufenthalt reiste ich Tag und Nacht, bis ich Baveno erreichte. Ich bestellte augenblicklich eine Barke; in zwei Stunden konnte ich bei Ihrer Mutter sein. Mein Vertrauen in sie war so stark, daß ich auch nicht einen Moment mich auf eine Enttäuschung vorbereitete — zweimal konnte sie doch nicht so mit meinen ‚Gefühlen spielen!‘

„Während ich auf das Boot wartete, saß ich in einem der Hütels am Strande, mein Gepäck, auf dem mein Name stand, lag neben mir. Ein junger Mann, den ich für einen Geistlichen hielt, ging an mir vorüber. Durch einen Zufall, nein, durch eine barmherzige Fügung des Himmels, mich vor der schimpflichsten Kränkung zu bewahren, das Ungehörte von Adline selbst zu vernehmen, fiel sein Blick auf die große Metallplatte meines Koffers und er las meine Adresse.“

„Er sah mich erstaunt an, ging zwei Schritte weiter, kehrte alsdann um und sagte höflich: da er meinen Namen gelesen, vermutete er, ich sei ein Angehöriger der Familie gleichen Namens drüben in Baveno und gewiß in Sorge um den Kranken. Er könnte mir die gute Nachricht geben, daß der Zustand desselben sich gebessert. Er sei nach der Trauung die Nacht drüben geblieben und habe heut früh die zufriedenstellende Veränderung erfahren.“

„Ich verstand den Sinn dieser Rede kaum; es war so unklar. Die Damen reisten allein und mit dem Sohn der Baronin, mit Ihnen, Kurt, und etwas Dienerschaft — wer sollte krank sein? was war's mit der Trauung?“

„Erst nach und nach konnte ich den Zusammenhang begreifen, verstand ich, was geschehen! Am Abend vorher hatte sich Ihre Mutter, die ich als meine Braut betrachtete, mit einem jungen Italiener, einem Maler, der in Baveno krank mit ihnen zugleich angekommen, trauen lassen! Der junge deutsche Geistliche war eiligst hinüber gerufen worden, um vor dem Tode, den man stündlich erwartete, noch die Hand der stolzen Baroness Reienstedt in die des armen unbekanntem Malers — Baptiste Paolo zu legen!“

Kurt fuhr von seinem Sitz auf. „Das ist nicht möglich!“ rief er. „Das ist eine Unwahrheit.“

„Ruhe, Ruhe, junger Mann!“ gab der Freiherr zurück. „So wie Sie, sprach auch ich damals. Aber als ich zwei Stunden später auf dem Dampfer saß, der mich denselben Weg wieder zurückführte, den ich eben gekommen, in einer Stimmung, wie ich sie meinem Todseinde nicht wünsche, da ward ich überzeugt, daß es doch wahr sei! Der junge Geistliche, dem es wol sehr unangenehm war, mir eine unliebsame Neuigkeit so ungefragt mitgeteilt zu haben, zeigte mir die aufgeschriebenen Namen, die er daheim eintragen sollte — es war kein Zweifel: Baronin Adline Reienstedt und Baptiste Paolo, Portraitmaler. Er erzählte alle Details, sprach von dem Knaben, der aus dem Zimmer geschickt worden während der feierlichen Handlung, der aber nachher gleich wieder hereingekommen und mit dem Ruf: ‚Liebe kleine Mama!‘ der weinenden Neuwermählten um den Hals gefallen war — kurz ich mußte glauben, wenn auch der Glaube mir das Herz zerriss.“

Kurt's Augen hingen mit Spannung an den Lippen des Sterbenden. „Weiter! weiter!“ drängte er und der Freiherr fuhr fort:

„Ich kehrte heim, verbitterter und gekränkter denn je zuvor. Leonore erfuhr nie, wo ich gewesen. Täglich erwartete ich wenigstens durch Abby Nachricht von der Verheiratung ihrer Reisegefährtin zu erhalten; sie schwieg beharrlich darüber, es mochte ihr wol verboten sein. Ihre Briefe klangen in der letzten Zeit oberflächlich; sie vermied es, viel von ihrem Leben zu schreiben. Ich konnte das arme Kind wol verstehen! sie litt unter der Heimlichkeit der Baronin und mochte doch die Freundin uns gegenüber nicht tadeln. Beinahe vier Jahre blieben die Beiden fort, dann kam Abby heim, während die Baronin direct auf ihre Güter am Rhein reiste. Es mochte ihr doch wol nicht ganz leicht sein, mir gegenüber zu treten. Als Abby uns nach einigen Wochen wieder verlassen hatte und in ihr Stiftnach Heiligensee übersiedelt war, an einem Tage, wo Leonore ihr dort einen Besuch machte, ist Ilse hier ins Haus gekommen. Eine Dienerin brachte sie — mit einem Brief Ihrer Mutter. Lesen Sie ihn selbst,“ fuhr der Baron fort, aus dem Kasten vor sich ein Blatt suchend. „Lesen Sie laut! Es ist lange her, daß ich die Zeilen sah, aber ich denke, ich habe den Inhalt nicht vergessen.“

Wie im Traum griff Kurt nach dem Papier und las:

„Wenn ich noch Menschen wüßte, besser als Sie, Hüter und Vater des armen Kindes zu werden, das Ihnen diese Zeilen überbringt, so würde ich mich an diese lieber wenden als an Sie, denn ich fühle mich tief gekränkt von Ihnen. Ich weiß aber Niemand. Sie sind der Einzige, der thun wird, um was ich ihn bitte: sich des Kindes annehmen, ohne mehr von ihm zu wissen, als ich Ihnen heute sagen kann, da ein heiliges Versprechen mich zum Schweigen zwingt. Ilse's Vater ist todt, ihre Mutter hat zwar Ihnen gegenüber gesehlt, aber nur aus Schwäche.“

Gott möge ihr vergeben, wenn dem armen Kinde daraus Unheil entsteht. Nach meinem Tode wird Ihnen das Bild von Ilse's Mutter eingehändigt werden; hinter der Rückwand des Gemäldes finden Sie alle Papiere, die auf die Trauung der Eltern und deren Leben Beziehung haben. Ich bitte Gott, daß Sie schon lange zuvor Alles errathen und auch der unglücklichen Mutter verzeihen haben.

Adline.“

Kurt ließ das Blatt sinken.
 „Was soll das heißen?“ rief er aus. „Ich verstehe kein Wort. Ise — es ist nicht möglich —“
 „Ise ist die Tochter Ihrer Mutter und jenes jungen Malers,“ sagte der Freiherr erschöpft. „Für mich gibt es keinen Zweifel, selbst wenn der dunkle Teint und die Haarfarbe nicht so genau an ihre Mutter erinnerten, wie gleich im ersten Augenblick, als Ise vor mir stand. Wer den stolzen Charakter Ihrer Mutter kannte, findet auch für Alles eine Erklärung. In einem Moment der Leidenschaft, vielleicht des Edelmutthes, hat sie in die Heirath mit dem Sterbenden gewilligt, später sich dieser romantischen Episode geschämt und den alten Namen Baronin Reienstedt nicht aufgeben wollen, um Madame Paolo zu heißen, nachdem der Gatte gestorben. Nur das Kind war bei ihrer Rückkehr in die Heimath im Wege — da hat sie es mir geschickt.“

„Sie hatte sich auch insofern nicht getäuscht. Konnte ich einem unschuldigen Kinde entgelten lassen, was die Mutter gefehlt! Ise blieb bei mir, ich schrieb nur zurück.“

„Ich weiß Alles — es bedarf keiner Erklärung. Ich war in Palanza, 24 Stunden nachdem die Baroness Reienstedt zu Baveno den Maler Paolo geheirathet hatte.“

„Dann hörten wir viele Jahre nichts von einander. Ise war schon sieben Jahre alt, da kam Ihre Mutter wieder auf einige Monate nach Johnstorf. Ich vermied jede Begegnung mit ihr und einige Tage vor ihrer Abreise erhielt ich dieses Billet:“

„Ein unheilbares Leiden läßt mich darauf gefaßt sein, daß ich vielleicht nie wieder in diese Gegend komme. Ihr letzter Brief sagte mir: „Sie wissen Alles!“ Dann werden Sie auch meinen Wunsch begreiflich finden, Ise noch einmal vor meinem Tode an mein Herz zu drücken. Wollen Sie mir das Kind morgen schicken?“

„Ise fuhr am andern Tag hinüber und kam so beglückt zurück, daß sie noch Wochen lang von dem Tage sprach. Jetzt hat sie's wol vergessen.“

„Wenn das Mutterherz endlich laut gesprochen in der stolzen Frau, so war's die höchste Zeit gewesen. Acht Tage darauf starb sie auf der Rückreise, wie Sie wissen in N. — Einige Zeit später brachte eine Dienerin mir das versprochene Bild. Ein Zettel war daran befestigt, aber nach den Papieren suchte ich vergeblich. Der geheime Behälter war zwar da — aber leer! Es ist ihr doch wol zuletzt leid geworden, selbst nach dem Tode das Geheimniß öffentlich werden zu lassen.“

Der Freiherr hatte immer matter und leiser gesprochen. Mit einer letzten Kraftanstrengung nahm er ein Bild mit dickem Rahmen aus dem Kasten.

„Wenn Sie noch zweifeln, wer Ise's Mutter war — sehen Sie her — — —“

Kurt griff danach, wie der Ertrinkende nach dem Strohhalme. Es war doch noch möglich, daß Alles eine Täuschung —

Nein, es war Wahrheit! das Bild war das seiner Mutter, wie er sich ihrer noch so wol erinnerte, mit der edlen Stirn, dem offenen furchtlosen Auge; und auf dem Zettel in der Ecke stand von ihrer eignen Hand geschrieben: Meiner lieben kleinen Ise — das Bild ihrer Mutter.

IV.

Stöhnend sank der junge Mann zurück. Er schlug die Hände vor das Gesicht, als könne er damit die Erinnerung an das eben Gehörte und Gesehene ausschließen. Das war zu viel! Seine Mutter, die er so hoch verehrt, eine Betrügerin, die Jahre lang unter falschem Namen weiter gelebt! Eine pflichtvergessene Mutter, die ihr Kind verleugnet! Und dieses selbst — Ise! seine geliebte Ise, seine Haideblume, wie er sie im Stillen genannt, die er vor wenig Stunden noch mit der ganzen Gluth einer treuen, innigen Liebe in seinen Armen gehalten — seine Schwester!

Wie konnte er leben, nachdem er so Etwas erfahren. Was sollte er dem armen Kinde sagen?

Da ward die Thür leise geöffnet. Der Arzt war gekommen; die unheimliche Stille im Krankenzimmer hatte ihn zu lange gedauert. Mit einem Blick auf den Freiherrn legte er seine Hand auf Kurt's Arm, um ihn aus dem dumpfen Brüten zu wecken. „Er hat ausgelitten!“ sagte er theilnehmend. „Seit mehreren Minuten hat das Herz zu schlagen aufgehört.“

Mit Gewalt suchte der Baron sich zu fassen, die auf ihn eindringenden Gedanken zurückzuweisen. Er mußte handeln. Ise war auf ihn angewiesen; für sie mußte er jetzt versuchen, stark zu sein! —

Alle die traurigen Anordnungen, die getroffen werden mußten, erledigte er wie ein Träumender; immer sah er vor sich das blasse, weinende Gesicht des jungen Mädchens, das ihn gebeten, über Alles zu bestimmen und deren verwunderter Blick immer zu fragen schien, warum er so sonderbar kurz und fremd gegen sie that, gerade jetzt, wo sie des Trostes so sehr bedurfte!

Es war schon spät, als der Baron endlich wieder zu ihr

trat und vorschlug, zur Nacht seine alte Haushälterin herüber zu schicken, damit Ise nicht so allein sei. Er selbst müsse fort, um erst klar mit sich zu werden, seine Gedanken zu ordnen.

Ise stand vor ihm. War es die Erinnerung an die Begrüßung vor wenig Stunden, die ihr die Röthe in die Wangen trieb, war's die Erregung des Augenblicks, die sie aus ihrer gewöhnlichen Befangenheit heraustreten ließ? „Kurt,“ sagte sie leise, ihn zum ersten Mal bei dem Namen nennend, „gehen Sie noch nicht! Mir wird so bange sein nach Ihnen!“ Und der junge Mann fühlte, wie das Blut ihm heiß zum Herzen stieg; er las in den feuchten Blicken das Geheimniß ihres unschuldigen Kinderherzens; er mußte — nur ein Wort und die frischen Lippen würde sie ihm willenlos zum Kusse bieten. —

„Ich darf nicht!“ rief er leidenschaftlich. „Es kann nicht sein. Ise — um Gottes Willen, lassen Sie mich gehen!“

Und ohne den enttäuschten Ausdruck ihres Gesichtes zu gewahren, die matte Ergebung, mit der sie die Arme sinken ließ, die sie noch eben bittend zu ihm erhoben, stürzte er hinaus in die dunkle Nacht.

(Fortsetzung folgt.)



Ein weiblicher Doctor der Philosophie. Wer am 26. Mai d. J. die sonst so stillen Straßen des ehrwürdigen Upsala durchwanderte, genoß ein ganz ungewöhnliches interessantes Schauspiel. Die alte ruhige Kathedralstadt schien wie von einem Fieber ergriffen, ihre sämtlichen Bewohner von einem Wandertrieb erfasst. Menschen aller Standes- und Altersklassen, Männer, Frauen, Mädchen bildeten einen dahinziehenden Strom, und seine Fluthen wälzten sich der ehrwürdigen Stiftung des großen Staatsmannes Sten Sture zu, der heute im Festhymn prangenden Universität! — Was war denn geschehen? Hatte das Kleinod der reichen Bibliothek, der „Codex argenteus“ die ersehnte Vervollständigung gefunden? Waren neue Blätter, von Purpurpergament mit silbernen Buchstaben beschriftet, entdeckt worden, das vielbeneidete Bruchstück der gothischen Bibel des Ulfilas zu ergänzen? Oder sollte des großen Linné's Statue ein Pendant erhalten? Welke der König etwa in der alten Hauptstadt an der Jyris und sammelte in der erhabenen Aula des Gustavianum seine getreuen Unterthanen um sich zu huldvoller Begrüßung? — Nichts von alledem! Und doch bildete eben die Aula das Ziel nicht nur der anderthalbtausend Studenten, sondern auch der gesammten übrigen Bevölkerung! Denn ein seltenes, ja nie bisher in Schweden erlebtes bedeutungsvolles Ereigniß sollte sich dort abspielen. Ein junges anmuthiges Mädchen, Tochter eines namhaften Offiziers, Ellen Fries, hatte ihre ungewöhnlichen wissenschaftlichen Kenntnisse und eindringende historische Studien in einer trefflichen Abhandlung, „Beitrag zur Kenntniß der diplomatischen Verbindungen Schwedens mit den Niederlanden unter Karl des Zehnten Regierung,“ sowie in einer tapfer bestandenen öffentlichen Disputation dargelegt und sollte heute unter den übrigen Doctoranden — als erster weiblicher Doctor der Philosophie — die Insignien ihres neuen wissenschaftlichen Ranges, Lorbeerkranz und Ring, aus der Hand des promovirenden Decans empfangen. Und das geschah vor tausenden von theilnehmenden Augen, unter freudigen Zurufen, in hoher Feierlichkeit, und die Rede des Promotors sicherte dem nie bisher erlebten Actus seine Bedeutung. Mit Stolz schauten die älteren Theilnehmer des schönen Festes auf den jugendlichen Doctor der Philosophie in Mädchen-gewandern; mit eiferfüchtiger Bewunderung die jüngeren, und in hunderten von starken strebenden Mädchenherzen regte sich der Wunsch, der Entschluß, sich gleich Ellen Fries den Lorbeerkranz durch ernste Geistesarbeit zu erringen! — Eine neue Aera beginnt hiermit für die Befreiungen des weiblichen Geschlechtes im schönen Schwedenlande. Mögen wir also immerhin erfreulicher Wiederholungen dieses ersten Festes gewärtig sein: starker begeisterter Frauenwille hat wol schon Schwereres bemüht, Höheres errungen!

Unsere Illustrationen.

Gretchen in der Kirche. (Nach dem Gemälde von Tissot.)
 Im Dom ist Hochamt. In das Brausen der Orgel klingt der Gesang der Gemeinde, die, die Augen auf den celebrirenden Geistlichen gerichtet, anhängig der heiligen Handlung folgt. Auf den letzten Bänken — da, wo die Armen und Elenden zu sitzen pflegen, lehnt Gretchen, in schwere qualvolle Gedanken versunken, und in ihr flüsterte mit schneidender Stimme: „Wie anders, Gretchen, war dir's, — Als du noch voll Ansehens — Hier zum Altare trat'st, — Aus dem verzerrten Büchlein — Gebete lalltest, — Halb Kinderspiele, — Halb Gott im Herzen!“ — Und immer mächtiger rauscht die Orgel, und immer furchtbarer flüstert, der Geist in ihr: „Ihr Antlitz wenden — Verkörte von dir ab. — Die Hände dir zu reichen, — Schauer's den Reinen! Weh!“ — — — Wehe! ja Wehe! Das arme Herz trägt's nicht mehr. „Nachbarin! Euer Gläschen —“ — — — lallt sie, dann sinkt sie in Ohnmacht zusammen. — — — Unjere Leserinnen, die ihr Auge an die Gretchenbilder, wie sie Wilhelm Kaulbach, Alexander Liegen-Mayer oder August von Kreling geschaffen, gewöhnt haben, werden sich von Tissot's Darstellung befremdet fühlen. Tracht, Gewand und Kopfgewinde erscheinen so wenig „gretchenhaft“, ja so wenig „deutsch!“ Und doch hatte der Maler ein gutes Recht, die allen deutschen Stämmen angehörige Gestalt Gretchen's so darzustellen, wie er that. Die Niederdeutschen Belgiens und Südhollands, die wackeren

Blamingen, werden dieses Gretchen um so mehr anerkennen und sich des trefflichen Bildes freuen.

Aber nur ein kleines Stück. (Zu dem Bilde von Taraschn.) „Un petit morocou!“ hat der Maler sein anmuthiges kleines Genrebild genannt. Die ganze Situation findet in den drei Worten ihren Ausdruck. Der hübsche kleine Junge, der seinem getreuen vierbeinigen Freunde von dem eben erhaltenen Festkuchen darreicht, hat offenbar einen innerlichen Kampf zu bestehen. Sein Herz treibt ihn, mit Tiras zu theilen; sein Kopf sagt ihm, daß dieser leicht „zu weit greifen und den Geber übervortheilen“ möge, so ist es ein Blick voll ernster Sorge, mit dem er des Tiras' Abbeissen überwacht, und der Ton, mit dem er sein „aber nur ein kleines Stück!“ hervorbringt, ist sicherlich nicht ohne einen Beiklang von bangem Zweifel. Beruhigten uns nicht Tiras' treue Augen, wir möchten leicht eben so skeptisch sein; so aber sind wir überzeugt, dies gute Thier nimmt wirklich nur „un petit morocou.“

Die Mode.

In der Zeit, die sonst als saison morte bezeichnet wird, erscheint jetzt in Paris eine Fülle täglich wechselnder Neuheiten, mit denen kaum Schritt zu halten ist. Mit der sommerlichen Stimmung der Natur ist eine Aera für Spitzen, Spitzenstoffe, Gazearten, Tüll-, Crêpe- und Musselinstoffe hereingebrochen. Allerorten in Paris stüthet es von schwarzen, farbigen, hellen und dunklen Spitzen, die zu Kleibern über farbiger Unterlage, zu Mantellets, Gharpes, Fichus und Schirmen verwendet waren und werden. La dentelle est à l'ordre du jour! Wer vermöchte es denn auch, sich gegen ein so kleidames, schönes und vielgestaltetes Surrogat der Mode aufzulehnen, zumal sie nicht ein bestimmtes Genre vorschreibt, sondern antike Schätze neben die modernen Erzeugnisse stellt, die echte Handspitze wie die gute Maschinenspitze würdigt, Radel- und Klöppelarbeit, Hätelarbeit, mit einem Wort, die Spitze in allen ihren Varianten saisonfähig gemacht hat! Daß die vornehmeren Gattungen mit historischen Namen und Daten den Vorrang einnehmen, ist selbstredend, und so ist auch hier die Chantillyspitze, die bekanntlich nur in Schwarz existirt, die am meisten begehrt. Und aus ihr gefertigt machen Schirme Senation, deren Original am Tage des Grand Prix zu Longchamps paradirte. Freilich darf die Sonne nicht gar zu unbarmherzig ihre Strahlen spenden, oder es muß ein schützendes Laubdach der Trägerin zu Hilfe kommen, denn ein ganz transparenter Spitzenchirm, selbst ohne Tüllfutter, geschweige denn Seide, dürfte doch bei dem dichtesten Dessen nur wenig seinem eigentlichen Zweck entsprechen. An der Thatiache läßt sich nichts ändern; es wäre unehrerbietig gegen die Mode, wollte ich mich eines alten Sprichwortes bedienen, denn gezwungen ist ja Niemand, einen Schirm (Abb. 1) „dôme de Sainte Sophie“ zu tragen. Uebrigens versicherte man mir im Mode-Magazin von Serjon, daß viele



Damen dennoch ein leichtes, farbiges Seidenfutter, entsprechend dem Spitzencostüm, für die Schirme bestimmten. Eine große Kolette aus farbigen Bandenden (crêpe de coq) oder Schleifenbündel aus schmalem Sammetband, Blumen außen oder innen angebracht, charakterisiren die Modelaune.

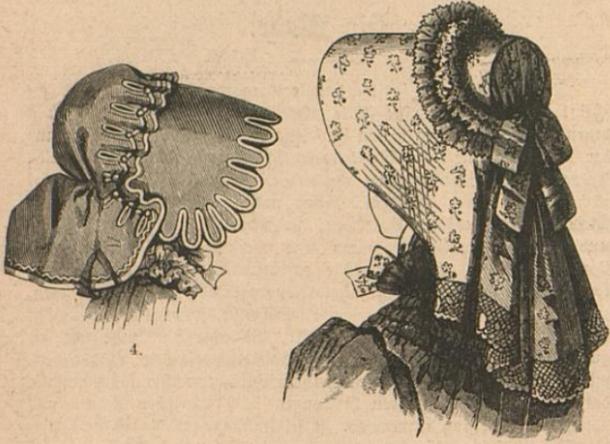
Und während die fashionable Weltbame in den Toiletten der Saison Triumphe feiert, muß die vielumworbene Couturière im Geheimen neue, sensationelle Netze- und Strandcostüme entwerfen oder für die Borräthe sorgen, die Glanz und Luxus beim Aufenthalt auf dem Lande oder auf den Schlössern erfordern. Die Vorliebe für das Fremdländische bekundet sich dabei in dem Genre japonnais: Stoffe von Jeddo, japanische Schirme mit den Rüschem der Fauna und Flora, Yoko-Hüte mit entsprechender Garnitur, Kedingotes in Mandarinform oder ganze japanische Costüme; kurzum man ist fast versucht, an einen Faschingscherz zu glauben. — Rationaler sorgt die Mode für die Reize und das Babelleben und selbst dem unvergleichlichen Gefühl des „bequemen Sitzens“ eines Kleidungsstückes, sowie den damit verbundenen Rücksichten für die Gesundheit hat sie in den Polonaisen aus Jerseystoff Rechnung getragen. Man möge bei diesen „Jerseys“ nicht der Jerseytaillen peinlichen Angebens sich erinnern. Der gegenwärtige Sproß jener Familie ist nur im Stoff identisch mit seinen Vorgängern, in Bezug auf Schnitt und Sitz aber kommt er einem bequemen und doch leichtesten Ueberkleide gleich. Vorzugsweise werden die Jerseypolonaisen in Schwarz und Marineblau zu einem beliebigen Rock getragen, doch bei der schnellen Verbreitung, die sie gefunden, werden sie bald auch in anderen mobischen Farben auftauchen. Soutachirt, auch glatt, aber stets confectionirt und garnirt, sind sie in Berlin im Modewaren-Bazar Serjon in verschiedenen Größen vorrätig. Bisweilen trägt man dazu, um der Taille feineren Anschluß zu verleihen, einen Lebergürtel mit Schnalle, wie solcher augenblicklich sehr von der Mode begünstigt ist (Abb. 2 und 3). Ihr eigentliches Placement verdanken sie freilich den Blusentailen aus Seidenstoff oder Satin, die zur Reise- und Badetoilette en vogue sind und wie die Jerseypolonaisen zu beliebigen, selbst zu den wirklich praktischen Röcken aus „couverture de cheval“ getragen werden. Wir Deutschen nennen diese Gattung „Woylach“. Ein derbes diagonales Gewebe, das allerdings regen- und wetterfest ist und zum Erklimmen einer Bergkuppe oder gegen das Spritzen schäumender Bogen als probat empfohlen werden kann. Verschönerungsmethoden gibt es genug,



2 und 3.

die auch dem im Schnitt durchaus einfachen Costüm aus „couverture de cheval“ den siegreichen Prozeß nicht ersparen werden.

Der Hüte mit dem Eigennamen „Yoko“ (Yokohama, großes Binjengeflecht) gedachte ich bereits, doch bleibt mir zu erwähnen, daß für die Land- und Strandfajon auch runde Hüte aus ganz einfachen naturalistischen Strohhalmen irgend einer Getreideart hergestellt, getragen werden, deren Bezeichnung „toit de chaume“ oder „toit de paille“ sie am besten definiert. Ein Chiffon von Feldblumen, meistens Rohn und Kornblumen, ist ihre Garnitur, während die Yokohama-Hüte unter der hochstehenden Krempe sowie außen mit Gewinden von Gras, Mehren und Feldblumen garnirt sind. Die Nivalen dieser freilich ziemlich ephemeren Kopfbedeckungen sind die Helgoländer. Wer dürfte dabei nicht an den treuen Beschützer seiner Kinderjahre, der auch die brennendsten Sonnenstrahlen mit seinem papiernen Dache abhielt und bei den gewagtesten Excursionen das tröstende Bewußtsein verlieh: er kann gewaschen und frisch aufgesteckt werden! Nun, der Helgoländer, froh begrüßt wie ein guter alter Genosse, ist wieder da für Jung und Alt (Abb. 4 und 5).



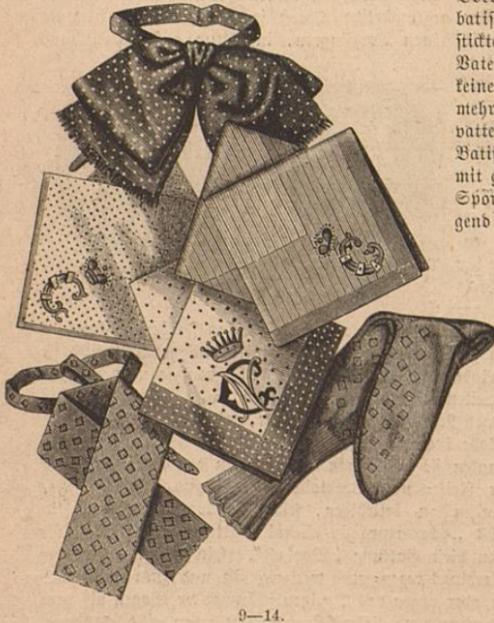
Nur hat sich ihm inzwischen das Feld erweitert, denn heute wird er aus großblumigen Satin, aus Seidenoulard, aus Vast oder anderen feinen Stoffen zu Ehren gebracht, die sein früheres simples, kattunenes Dasein ganz vergessen machen. (Bezugsquelle: Jules Bifter, Unter den Linden 3*.)

Auch der moderne Schuh entspricht in sanitärer Beziehung wie auch im Hinblick auf die Geschmacksrichtung durchaus früheren Forderungen und Ansichten. Also keinen unnatürlich schnabelförmig zugespitzten Schuh mehr, der zeitweilig auch zu hohem Fußblatt verkürzt erschien und an die Zwangsmethode der Chinesen erinnerte, sondern nach dem Schweizer Dr. Ziegler'schen System ein anatomisch zweckmäßig gebauter Schuh oder Stiefel mit mächtig breiter Spitze, häufig jogar, und besonders für die Reise mit vorderem Aufbau, „Schmäuzchen“ genannt. Ohne stumpf zu sein, haben auch die Hacken eine der Last des Körpers entsprechende Form und Stellung. Schuhe mit Spannen, Halbshuhe mit durchbrochenem Fußblatt, auf der Mitte zum Schnüren,



Knöpfstiefel aus Stoff mit Lederbesatz etc. — vor wie nach wird darin den Wünschen Genüge gethan (Abb. 6—8). (Bezugsquelle: Berlin, N. Molluano Nachfolger, Leipzigerstr. 95.)

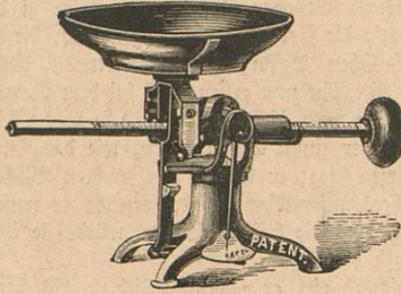
Auch der Herrenwelt sei gelegentlich noch mit Einigem gedacht. Zur Reise seien seidene Hemden aus Körperoulard empfohlen, am Halsauschnitt mit einer Quastenschnur geschlossen, die besonders für die Morgenanzüge der Vadesajon sich eignen. Wärme und gesundheitslicher Werth sind neben dem hübschen eigenartigen Aussehen noch ihre besonderen Eigenschaften. Weiter sind es seidene Strümpfe mit gesticktem Plein auf dem Fußblatt, bestimmt zu Schuhen getragen zu werden, Taschentücher mit bedrucktem Plein und einfarbiger absteckender Bordüre, in Leinenbattist mit farbig gesticktem Initial des Vaternamens (also keine Doppelinitialen mehr), ferner Kravatten in Piqué, Battist oder Percal mit gesticktem Plein, Sport-Embleme tragend (Abb. 9—14).



Alle diese Gegenstände von bestem Material, handsticker etc. bestanden distinguirten Geschmack und werden mit Vorliebe von der feinen Gesellschaft acceptirt. (Bezugsquelle: Jules Bifter, Berlin, Unter den Linden 3*.)

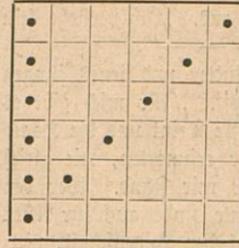
Wirthschaftsplaudereien.

Neue patentirte Hauswaage mit Balancirfange. In vielen Fällen genügen unseren Hausfrauen die seit Jahren in unseren Küchen benutzten englischen Federwaagen (Salters family scale) nicht, da sie Teilgewicht nur bis zu 50 Gramm auf der Schale marquiren und deshalb zum Abwägen von kleineren Mengen, wie dies besonders in der feineren Küche erforderlich ist, nicht verwendbar sind. Die neue Hauswaage mit Balancirfange ist gleichfalls ohne Gewicht zu benutzen, markirt aber von 5 zu 5 Gramm bis zu 10 Kilogramm genau und exact; die Behandlung der Waage ist vielleicht etwas umständlicher, als die der englischen Familienwaage, hingegen bietet sie außer dem bereits erwähnten Vorzug der besseren Gewichtseinteilung auch noch den der größeren Genauigkeit und Sicherheit. — Wenn man wägen will, so muß die Balancirfange herausgezogen werden und die Waage selbst, wenn nöthig, durch eine an der Rückseite befindliche Schraube tarirt werden. — Die Entfernung der Theilstriche auf der Balancirfange zeigt einen Gewichtunterschied von 10 Gramm, die kleinere Gewichtseinteilung von 5 bis 100 Gramm wird durch den Zeiger auf der am Fuße der Waage befindlichen kleinen Scala angezeigt. Die neue Hauswaage erfordert nur geringen Raum, ist sehr solide gefertigt und vor Abnutzung geschützt, denn sämtliche Achsen und Pfannen sind aus bestem gehärteten Stahl hergestellt. Derselbe ist im Magazin des k. Hoflieferanten C. Cohn in Berlin SW. vorräthig und kostet daselbst 25 Mark.



außer dem bereits erwähnten Vorzug der besseren Gewichtseinteilung auch noch den der größeren Genauigkeit und Sicherheit. — Wenn man wägen will, so muß die Balancirfange herausgezogen werden und die Waage selbst, wenn nöthig, durch eine an der Rückseite befindliche Schraube tarirt werden. — Die Entfernung der Theilstriche auf der Balancirfange zeigt einen Gewichtunterschied von 10 Gramm, die kleinere Gewichtseinteilung von 5 bis 100 Gramm wird durch den Zeiger auf der am Fuße der Waage befindlichen kleinen Scala angezeigt. Die neue Hauswaage erfordert nur geringen Raum, ist sehr solide gefertigt und vor Abnutzung geschützt, denn sämtliche Achsen und Pfannen sind aus bestem gehärteten Stahl hergestellt. Derselbe ist im Magazin des k. Hoflieferanten C. Cohn in Berlin SW. vorräthig und kostet daselbst 25 Mark.

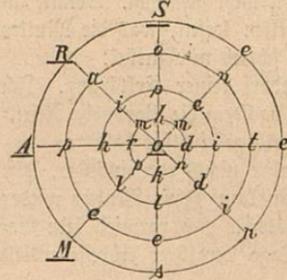
Quadrat-Aufgabe.



Die leeren Felder des nebenstehenden Quadrats lassen sich mit Buchstaben so ausfüllen, daß die 6 wagerechten Reihen sechs bekannte Wörter von je sechs Buchstaben ergeben. Es bezeichnet: 1. Einen aus der römischen Geschichte sehr bekannten italienischen Fluß. 2. Einen männlichen Vornamen. 3. Einen Fisch. 4. Eine beliebte Oper. 5. Einen dramatischen Dichter unserer Zeit. 6. Ein Blasinstrument.

Die Anfangsbuchstaben der 6 wagerechten Reihen ergeben einen Namen, welchen mehrere deutsche Kaiser geführt haben und die schräge Reihe von links unten nach rechts oben nennt eine der Hauptpersonen aus einem Drama Schiller's.

Auflösung der Aufgabe Seite 208.



Auflösung der Stat-Aufgabe Nr. 2 Seite 208.

Um das Spiel sicher zu gewinnen, muß Mittelhand zunächst Coeur-Zehn spielen. Geht M. söge zuerst Treff-Reun, S. hätte keinen Treff und gäbe Carreau-Aß, V. Treff-Dame. Dann spielte V. Coeur-Acht, M. gäbe Coeur-Zehn, S. Carreau-Reun. Darauf M. Treff-König, S. Carreau-Zehn, V. Treff-Zehn und die Gegner hätten 63 Points.

Correspondenz.

Literatur und Kunst.

Geschichte meiner Kindheit. Von Graf L. N. Tolstoy. Aus dem Russischen überlegt von Ernst Röttger. (Leipzig, C. F. Steinacker.) Die literarischen Schöpfungen des russischen Romantikers Leo Nikolajewitsch Tolstoy sind auch bei uns nach Gebühr gewürdigt. Seine Romane, zumal „Anna Karawina“ und „Krieg und Frieden“ sichern ihm in der Weltliteratur einen beachtenswerten Platz; seine kleineren Schriften: „Skizzen aus Sebastopol“, „Die Kosaken“ u. a. bezeugen den vorzüglichen Beobachter von Welt und Menschen, den gewandten Erzähler und tüchtigen Patriot; alles ist interessant und erfreulich zu lesen. Besonders das liebenswürdigste Buch von allen ist das oben genannte: Die Geschichte seiner Jugend. Hier finden sich alle anziehenden Eigenschaften der vorgenannten Werke vereinigt, durchdrungen und durchgeistigt — überdies von tiefmüthiger Empfindung für das Glück des Hauses, von zärtlicher Liebe zu Eltern, Geschwistern, Lehrern und Dienstboten, die die Jugend des Verfassers behütet und gepflegt, von einem wahrhaft erquicklichen Pietätsgefühl für das alte Familiengut und das ehrwürdige Elternhaus, zu dem ja auch aus bewegtestem Leben Graf Tolstoy immer wieder zurückgekehrt ist. Deutsche Leser werden an dem vortrefflich überlegten Buche ihre Freude haben. Es hat den ganzen „Dem der Fremde“ behalten und liest sich doch so leicht und hübsch wie ein deutsches Originalwerk. — Deutsches Bürgerthum. Von seinen Anfangen bis zum Jahre 1808. Dargestellt von Oskar Schwabell. (Berlin, Albenheim.) Der Verfasser hat aus dem in der deutschen Literatur bereits vorhandenen reichen Stoffe zu einer Geschichte des deutschen Bürgerthums „einzelne Bilder ausscheiden zu müssen geglaubt, die gewissermaßen als typisch für den Geist, die Bestrebungen und die Geschichte gelten könnten“, um so eine seiner Ansicht nach fehlende, lesbare Darstellung für das größere Publicum zu liefern. Letzterer Zweck hat er auch im Ganzen wol erreicht, nur ist das Buch darum noch kein derartiges, daß man um seinerwillen die schon vorhandenen Behandlungen desselben Gegenstandes, die zum Theil auch in der Form vortrefflich mißachten sollte. Namentlich erscheinen die 27 „Bilder“, offenbar aus Vorträgen oder Journal-Aufsätzen entstanden, von sehr ungleichem Werthe, sowohl was die Sprache als was die Behandlung des Stoffes anlangt. Es scheint an einer letzten künstlerischen Redaction der bunter Masse gefehlt zu haben. — Die von der Kunstverlagsanstalt in Glaucho herausgegebenen Kupferstiche der Dresdener k. Hofk. Kunstsammlungen (Photogravüren) werden von autoritativer Seite als vorzüglich gelungen und den Originalstichen nicht nachstehend bezeichnet. Der Subscriptionspreis auf das Werk (16 Lieferungen à 10 Blatt) ist ein so überraschend niedriger (1 Blatt in Folio: 40 Pf., in Quart: 22 Pf., in Cabinetformat: 12 Pf.), daß auch weniger bemittelten Kunstfreunden Gelegenheit geboten wird, sich in den Besitz dieser werthvollen Sammlung zu setzen.

Toilette, Mode, Handarbeit.

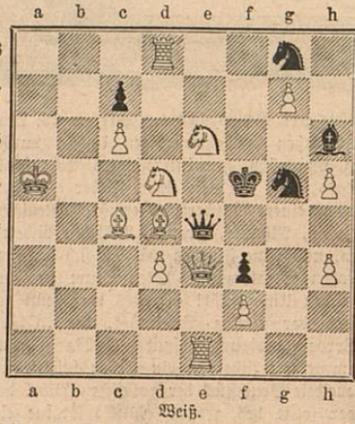
P. M. in W. Solche Dedek setzt man aus Carreau, Einsatz und Spitze zusammen, wie Sie bei aufmerksamer Durchsicht unserer Abbildungen erkennen werden. — Dankbare Leser in Palermo. Lehrbuch für Damenschneiderei von Heitschke, Verlag von H. Klemm, Dresden, No. 32, dürfte Ihren Wünschen entsprechen. — A. Z. in L. Vgl. Abb. Nr. 57 Seite 151. — A. K. „62“ Senden Sie die Häkelmuster nebst Angabe Ihrer Honorarforderung ein. — S. Z. in Schwab. Fragen Sie an im Tapfsergeschäft von F. Seligmann, Berlin C., Gertraudenstr. 22. — C. v. L. Weinhaus in W. Die gewünschte Adresse finden Sie unter: „Wißbegierige“ Seite 64, Jahrg. 1882. — A. Charlbg. Wir können Ihnen darüber keine Auskunft geben. — W. N. in L. Berlentragen, wie Abb. Nr. 29 Seite 115 d. J., fertigt die Fabrik von C. Buchmann, Buchholz in Sachsen, an, deren Vertreter Gottf. Köp, Berlin, Schützenstr. 28, SW. wohnt. — C. D. in Oberg. Eine Fabrik für das Reanweben von leinenen oder seidenen Handschuhen, deren Finger durchlöcherig sind, gibt es nicht. — D. S. in L. Altstädter werden aus Leinwand gefertigt, mit Stiefel-Stiderei versehen. — A. K. in Ar. Wählen Sie einen grünen oder blauen Gageschiefer. — Abonnent C. v. Lande. Die Adresse einer sehr thätigen Ober-Bechmeißlerin, welche Beiträge für Einrichtung eines Reichswaisenhauses gern in Empfang nimmt, ist: Frau Marie Herzog in Bismark bei Stendal. — Th. o. Gb. in Volo. In unserer Wächnummer (Seite 225—228) dürften Sie finden, was Ihre erste Frage bezweckt. Sofern Sie keine Tischwäsche, elegante Service, Glas und Silber besitzen, so können gestickte Tischläufer und Tafelaufsätze mit frischen Blumen gefüllt die Eleganz eines gedeckten Tisches nur erhöhen. — F. J. In aller nächster Zeit können wir Ihren Wunsch nicht berücksichtigen, deshalb machen wir Sie auf die Mehrgewänder und kirchlichen Gegenstände Abb. Nr. 65—70, Seite 343, Jahrg. 1880 aufmerksam.

Verschiedenes.

Frau M. M., Frankfurt. Behufs Ernährung von Säuglingen wird die condensirte Milch des Hrn. Keppel in Garbathofen (bairische Alpen) vielfach empfohlen. Auf technisch-chemischem Wege, ohne jeden Zusatz, auch ohne Auzerzuzug hergestellt, besitzt sie den Gehalt und Geschmack starken Rahms; man reicht sie Kindern unter Zufügung von 6—8 Theilen Wasser. Sie können diese condensirte Milch, die sich auch für jeden kulinarischen Zweck eignet, von Hrn. Emil Karig (Berlin, Friedrichstr. 196) in Bleckhosen oder in verschlossenen Gläsern, worin sich die Milch mehrere Monate hält, beziehen. — A. K., Jona. Eine Stellung, wie die von Ihnen gewünschte, erlangen Sie nur durch Anfertigung in einer gelehrten Zeitung. — M. A., Strossenried. Nicht geeignet. — Langjährige Abonnentin, W. N. 1. Eine „Anleitung zur Anfertigung von Bachsblumen“ können wir nicht geben, vielleicht theilt man uns anlässlich dieser Notiz aus Abonnententreiben darüber Näheres mit. 2. Das Material, farbigen Wachs in allen Nuancen, finden Sie bei Carl Töppe, Berlin, Breitestr. 11. 3. Die „Staubfäden“ können Sie aus einem größeren Blumengeschäft, z. B. von Hrn. Fritsche, Leipzigerstr. 62/63 beziehen. — Pastorin M. g. Kl. B. Als Geschenkbuch ernterter Inhalts empfiehlt sich, wenn Sie einmal von den bekannteren überall verbreiteten absehen wollen, die Sammlung: Glöckentöne, geistliche Dichtungen von Julius Nagewirth (Frankfurt a. M., Gebr. Knauer). Es sind tief empfundene, formidone geistliche Stimmbilder voll ernster Glaubensfreudigkeit, den Dichtungen von Julius Sturm am nächsten verwandt; der Verf. ist selbst Geistlicher. — Junger Nationalökonom, St. Eine sehr handliche Zusammenstellung des Wichtigsten aus den Resultaten der antiken Erhebungen im deutschen Reich bietet Albert Thomaidewski in seinen „Statistischen Notizen für das deutsche Reich 1883.“ Zweiter Jahrgang, Berlin, Julius Springer. Hier haben Sie für wenige Groschen Alles, was Sie brauchen.

Schach.

Aufgabe Nr. 108. Von Niß Beechen. Schwarz.



Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge matt.

Herbst und Herr Koffhamer. Der Zug 1 D f 8 — o 8 scheidet an S d 5 — e 7. — M. Gmelch. In Nr. 103 wird 1 D g 1 — h 1 durch T g 6 n. f 6 widerlegt, ebenso ist für Nr. 104 der Zug 1 D f 8 — o 8 unrichtig. Siehe vorher. — Richtige Lösungen der Schach-Aufgaben erhalten von Frau Marie Fretter, Herrn Victor Sameich, G. Sch. in Bartha, Jacob Rausien, E. Thiel (Nr. 102); Frau M. Stennes, F. v. H. in Jauer (Nr. 102 und 103); Frl. Sophie in Trief, Annette Born, Dr. Kelling, Dr. A. Wismann, Joseph Matouischel (Nr. 103); Frl. Jeanette Singer, Herrn Heinrich Pollat (Nr. 104); A. Diehl und Hugo Lammert (Nr. 103 und 104). — Richtige Lösungen der übrigen Aufgaben, Räthsel, Rebus etc. erhalten von Frl. Gertrud Bruvo, Helene Vanger, Annette Born, Louise Henfels, Lucie Wietenberg, Frieda Scholz, Gertrud Anforge, Fanny Herbst, Herrn J. R. Eganob, Alenn, Hugo Lammert, A. Hillenbrandt, Lieut. Zimmermann, F. J. in Gleiwitz, Dr. A. Wismann. — Herrn C. E. in Dr. Dantend abgelehnt.

Auflösung der Schach-Aufgabe Nr. 106 Seite 192.

Weiß. 1. S d 4 — e 2. Schwarz. 1. K d 3 n. c 2 oder n. e 2. Weiß. 2. L d 5 — o 4 oder — c 4 matt. A. Schwarz. 1. L d 5 — c 2 oder n. e 2. Weiß. 2. S e 2 — f 4 oder S c 2 — b 4 matt.

Schach- und Spiel-Correspondenz.

Victor Sameich. In Nr. 104 setzt nach 1 T d 1 — a 1, d 2 — d 1 2 S b 2 n. d 1 nicht matt, weil K f 2 n. f 1 oder — e 1 geschieht. — Frau Fanny

Unterhaltungs-Aufgabe Nr. 20.

Ein Reisender fand, wie er berichtet, bei einer Völkerversammlung im Innern Südafrikas ein Brettspiel heimisch vor, das auf großen vier-eckigen Tafeln gespielt wurde. Auf sämtlichen Feldern von zwei gleich großen, dicht aneinander gerückten Quadrattafeln wurden die Steine, deren Gesamtzahl mehr als 20 und weniger als 600 betrug, in zwei sich bekämpfenden Gruppen aufgestellt. Die Spielregeln waren ganz andere als im Schachspiel. Unter gewissen Umständen wurden jedoch zwei Hauptsteine vom Brett entfernt. Sobald dies geschehen, mußten die sämtlichen übrigen Steine auf ein Quadrattafel übertragen werden, das gerade in so viel gleich große Quadrattafel getheilt war, um alle überbleibenden Steine aufnehmen zu können. Dabei wurde der Grundzweck beobachtet, daß auf ein Feld stets nur ein Stein gestellt werden durfte.

Wie groß ist die Zahl der Steine des Spiels? Wie viel Felder hat jede der beiden kleineren Quadrattafeln und wie viel die zuletzt besetzte große Quadrattafel?

Rebus.

